

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,22 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postbefreiungsbühren. Auslandabonnements 4.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Woll und Seil“ und „Kinderfreund“, „Jugendunterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lohn“, „Bild in die Bürgerwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einjährige Nonpareilgröße 80 Pfennig. Restanteile 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des „Vorwärts“ Wort 25 Pfennig (einschließlich zweifacher Druckgebühr), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen 10 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 9 bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Tönhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassentonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Postfach 10000, Berlin SW 68.

Die Abrüstung zur See.

Macdonald und Dawes laden alle Seemächte ein.

London, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Ramsay Macdonald und der nordamerikanische Botschafter Dawes haben Erklärungen zu ihrer Besprechung über die Frage der Abrüstung zur See abgegeben.

Macdonald sprach auf einem vom Stadtrat seines Geburtsortes Portsmouth (Schottland) veranstalteten Bankett. Er begann mit den Worten, Freund und Feind könnten nicht leugnen, daß die

Arbeiterregierung keine Zeit verloren

Arbeiterregierung keine Zeit verloren habe, um die Dinge in Angriff zu nehmen. Er habe keinen Zweifel darüber gefaßt, daß das Problem der Beziehungen zu Amerika für ihn im Vordergrund der zu lösenden Fragen stehe. Die Unterredung mit Botschafter Dawes habe bewiesen, daß sie beide dieselben allgemeinen Auffassungen über den Frieden besäßen. „Wir sind“, so betonte Macdonald, „nicht zusammengekommen, um andere Seemächte zu bedrohen oder zu beherrschen, noch um eine Allianz oder einen Pakt zu schließen. Wir wollen nicht die anderen Nationen vor eine vollendete Tatsache stellen. Wir hoffen, Besprechungen um den runden Tisch zustandezubringen, an denen auch die anderen Nationen im Geiste gemeinschaftlicher Zusammengehörigkeit teilnehmen können. Ihr

Gefühl der Sicherheit soll in Zukunft nicht auf Waffen, sondern auf dem Fehlen von Waffen beruhen.

Macdonald sprach schließlich die Hoffnung aus, daß weder die großen noch die kleinen Staaten irgendwelche Zweifel an dem allumfassenden Charakter dieser englisch-amerikanischen Besprechung hegen mögen. Die mächtige Republik (USA.) wüßte in keinerlei europäische Bindungen oder Allianzen einzutreten, aber niemand dürfe irgendeinen Zweifel an ihrem Willen hegen, dem gemeinsamen Interesse des Friedens und der Demokratie zu dienen. Gewiß Schwierigkeiten zu überwinden sei die große Aufgabe der gemeinsamen Besprechung. Macdonald schloß mit einem Appell an die Nation, ohne Rücksicht auf die Parteipolitik bei dieser Arbeit mitzuwirken, um den Staatsmännern zu ermöglichen, das Werk zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Auf seiner zur gleichen Stunde auf einem Bankett in London gehaltenen Rede erklärte Botschafter Dawes, daß der nordamerikanische Kongress den Präsidenten ermächtigt habe, das bereits bemilliigte Schiffsbauprogramm zu suspendieren, falls ein internationales Abkommen über die Abrüstung zur See zustande käme. Dawes unterstrich, daß ein Abkommen über die Verhandlungsmethode von Anfang an

alle interessierten Seemächte betreffen

und keine teilweise, sondern eine Weltzustimmung besitzen müsse. Dawes wog in längeren Ausführungen die Aufgabe der technischen Sachverständigen und Marinefachleute und der Politiker gegeneinander ab und betonte, daß von Zusammenkünften der

Marinefachverständigen keine Einigung zu erwarten sei. Schließlich erklärte Dawes, das Scheitern der Seeabrüstungskonferenz von 1927 sei nicht auf ein Verfehlen der einzelnen Mitglieder dieser Kommission, sondern der Verhandlungsmethoden zurückzuführen.

Friedensrede Hendersons.

Auf dem Pilgrimbankett entbot Staatssekretär Henderson dem Botschafter Dawes den Willkomm. Henderson betonte, daß dies auch sein erstes öffentliches Auftreten bei sehr beschränkter Vertraulichkeit mit seinen neuen Pflichten im Auswärtigen Amt sei. „Heute kommen Sie“, so erklärte der Staatssekretär, „in unsere Mitte als der Botschafter eines großen und freundschaftlichen Nachbarn. Ihre Nation hat eine wichtige Rolle im Kampf für die Freiheit gespielt, und sie ist dazu berufen, eine bedeutsame Rolle in der Sache des Friedens zu spielen, indem sie die Nationen dazu führt, nicht auf Gewalt, sondern auf moralisches Recht und Völkerrecht zu vertrauen. Die Demokratien, die Sie und wir vertreten, sind während eines langen Zeitraumes in kameradschaftlichem Einvernehmen Seite an Seite marschiert. Das gegenseitige Vertrauen besteht zwischen ihnen weiter fort, ebenso wohl begründete gegenseitige Achtung und gemeinschaftliches Streben sind die wesentlichen Bestandteile wirklicher Freundschaft und erprobter Zusammenarbeit. Beide Nationen werden von den gleichen Idealen des Friedens und der menschlichen Wohlfahrt befeuert. Sie sind

eins in dem Wunsche, den Krieg aus der Sphäre der internationalen Beziehungen zu beseitigen und das mächtige Friedensgefühl der Völker in praktische Friedensmaßnahmen umzuwandeln. Was Anheißer und Wächter, wo immer sie sich befinden mögen, auch Gegenteiliges sagen mögen, ich behaupte ohne Zögern und ohne Einschränkung, daß das britische Volk auf die Vereinigten Staaten und auf alle anderen Nationen nur mit Freude in keinem Herzen blüht.

Wir wünschen die Ideale des Friedens verwirklicht zu sehen; wir wünschen, daß der Frieden erhalten bleibe als ein dauerndes System der menschlichen Beziehungen, das sich auf die Zusammenarbeit der Nationen aufbaut. Die Völker der Welt wünschen den Frieden; sie sehnen sich nach jener Freiheit, die nur möglich ist, wenn es keinen Krieg mehr gibt. Die Welt braucht Abrüstung, die Völker lehnen sich danach, die Regierungen würden sie begrüßen. Die Völker der Welt sind der Ansicht, daß die Zeit zum Handeln gekommen ist. Sie erwarten, daß ihre Regierungen entschlossen die Schwierigkeiten in Angriff nehmen, und sie auf das Hochplateau des Friedens, der Freundschaft und der Zusammenarbeit führen werden, das zu erreichen sie sich während langer Generationen bemüht haben.“

Um die Renten der Standesherrn.

Deutsche Volkspartei gegen das Sperrgesetz.

Ueber die Frage der Abfindung der Standesherrn fanden gestern im Reichstag Verhandlungen der Vertreter der Regierungsparteien mit dem Reichsjustizminister v. Guérard statt. Die Regierung wünscht, daß die schwebenden Prozesse durch eine Sperrung unterbrochen werden, um Raum für eine gesetzliche Regelung zu schaffen. Wie wir hören, sind die Parteien des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokraten dem Wunsche der Regierung geneigt, während von der Deutschen Volkspartei Bedenken erhoben worden sind. Ein Ergebnis ist in den heutigen Verhandlungen nicht erzielt worden.

Aus der Pariser Werkstatt.

Warum die Einigung beschleunigt wurde.

Clinton (New York), 18. Juni.

Owan D. Young, der zum Ehrendoktor des Hamilton-College ernannt wurde, sagte, eine Verständigung in Paris hätte grundlegenden Anfang Juni erreicht werden können. Es wäre aber möglich gewesen, daß die Verhandlungen noch lange ohne Endergebnis hätten weiterdauern können. Daher habe er den Delegierten den Wunsch ausgesprochen, die Verhandlungen zu beschleunigen, da er Mitte Juni bei der Hochzeit seines Sohnes und bei der Verleihung des Ehrendoktorats anwesend sein wollte. Die Reparationsdelegierten hätten dann, seinem Wunsche Rechnung tragend, sich beeilt, die Verhandlungen zu einem raschen Ende zu führen.

USA. am Young-Plan nicht beteiligt.

Präsident Hoover erklärte auf eine Anfrage, die Regierung der Vereinigten Staaten sei am Young-Plan nicht beteiligt und werde daher das Abkommen der anderen Regierungen nicht unterzeichnen. Die einzige Ermächtigung, die die Regierung

vom Kongress zu erbitten habe, sei die Zustimmung zu der Ermächtigung der deutschen vertraglichen Verpflichtungen auf Grund von Entscheidungen der gemischten Kommission sowie bezüglich des Keinen Teils der Befahrungskosten.

Paul Löbe in Warschau.

Die Hoffnung auf die Arbeiterregierung.

Warschau, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Reichstagspräsident Paul Löbe ist bei seinem Eintreffen von zahlreichen Pressevertretern ausgefragt worden, besonders über seine Meinung zum Umschwung in England. Er äußerte die Zuversicht, daß die britische Arbeiterregierung die Abrüstung endlich vorwärtsbringen werde. Löbe betonte den ehrlichen Friedenswillen aller Völker, auch des deutschen und des polnischen, die das lebhafteste Interesse an politischer und wirtschaftlicher Verständigung haben. Am Abend spricht Löbe in einer sozialistischen Versammlung über „Demokratie oder Diktatur“, wobei er natürlich die inneren Verhältnisse Polens nicht erörtert wird. Von den angekündigten Gegenüberungen der Renegaten, die sich „P.S.-Revolutionäre Fraktion“ nennen, war tagsüber nichts zu merken.

Der Vertrag mit der Kurie.

Besprechung im Verfassungsausschuß des Staatrats.

Der Verfassungsausschuß des Preussischen Staatrates wird am Mittwochmittag zur Besprechung des Vertrags mit der Kurie zusammentreten. Es werden in dieser Sitzung voraussichtlich Ministerpräsident Braun und Kultusminister Becker das Wort nehmen. Erst nach der Sitzung wird die Entscheidung darüber fallen, ob der Staatrat selbst noch in diesem Sitzungsabschnitt oder erst Anfang nächsten Monats die Vorlage beraten wird.

Der Kampf geht weiter.

Zur Vertagung des Sofort-Programms.

Von S. Aufhäuser.

Der Vertagungsbeschuß des Reichskabinetts zur Arbeitslosenversicherung bedeutet nicht nur eine terminmäßige Entscheidung. Er besagt vielmehr, daß die Mehrheit der Regierung nicht gewillt ist, das „Sofortprogramm“ losgelöst von der notwendigen Neuregelung der Beiträge und der Saisonarbeitslosenunterstützung als isolierte Vorlage den gesetzgebenden Körperschaften einzubringen.

Diese Kabinettsentscheidung entspricht insofern der von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingenommenen Haltung, als damit die Frage der Sanierung der Reichsanstalt wiederum in den Mittelpunkt aller Maßnahmen gestellt wird. Es muß daran erinnert werden, daß die finanziellen Schwierigkeiten der Anstalt den Ausgangspunkt der ganzen Erörterung gebildet hatten. Auch die wiederholten Ankündigungen der Reichsregierung, noch vor den Sommerferien ein Sofortprogramm vorlegen zu wollen, standen stets mit dem Ziel im Zusammenhang, das Reich vor einer übermäßigen finanziellen Belastung für Darlehen an die Arbeitslosenversicherung frei zu machen. Die Beitragserhöhung zählte somit von Anfang an mit zu den vordringlichen Maßnahmen.

Die Sozialdemokratie war bereit, auch die tatsächlichen Mißstände im geltenden Arbeitslosenversicherungsgesetz durch eine vor den Reichstagsferien zu verabschiedende Novelle zu beheben. Diesem Zwecke sollte die vom Reichsarbeitsminister dem Kabinett im Mai gemachte Vorlage eines Sofortprogramms dienen. Die Sozialdemokratie weiß sich mit der Arbeiterschaft einig, wenn sie Sicherungen zu treffen bereit ist, wo etwa die Arbeitslosenunterstützung mißbräuchlich und damit zum Schaden der wirklich notleidenden Erwerbslosen in Anspruch genommen werden kann. Es hat sich freilich gezeigt, daß gegen Mißbräuche eine straffe Verwaltung das wirksamste Mittel darstellt. Es war auch jedem Sachkenner bekannt, daß das Sofortprogramm, das sich auf die Beseitigung dieser technischen Mißstände beschränkt, im Höchstfall eine Ersparnis von 25 bis 30 Millionen Mark, also in keinem Falle etwa die Sanierung der Versicherung bringen kann.

Der Reichsarbeitsminister hatte deshalb schon im Mai zusammen mit dem Sofortprogramm die Beitragserhöhung im Kabinett mit in Vorschlag gebracht. Ebenso hatte er die Verlängerung der am 1. Oktober ablaufenden Sonderfürsorge bei berufsunfähiger Arbeitslosigkeit in Vorschlag gebracht. Auf die Kabinettsitzung vom 31. Mai waren dann Verhandlungen der Regierungsparteien gefolgt, bei denen die sozialdemokratischen Verhandler auf einer gemeinsamen Verabschiedung der drei zusammenhängenden Fragen (Sofortprogramm, Beitragserhöhung und Saisonarbeitslosenunterstützung) bestehen mußten. Die Verhandlungen waren an dem beharrlichen Widerstand der Deutschen Volkspartei gegen jede, auch beschränkte Beitragserhöhung, gescheitert. Diese Opposition gegen eine notwendige Beitragserhöhung bedeutet, daß der Reichsanstalt die in den Sommermonaten möglichen Mehreinnahmen versagt bleiben, sie also außerstande gesetzt wird, für den kommenden Winter einen ausreichenden Vorrat anzuhäufeln. Die Absicht, durch eine Steigerung der Finanzschwierigkeiten für den Herbst die Arbeitslosenversicherung „abzubauen“ zu machen, war zu durchsichtig, als daß ihr die Sozialdemokratie als Verfechterin einer Erhaltung der bestehenden Versicherung etwa hätte nachgeben dürfen.

So hat sich aus dem Streit um die sofortige Beitragserhöhung der Kampf um die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung entwickelt. Dieses Ringen wird im September weitergehen. So dringend also auch sachlich die Verabschiedung der erwähnten dreigliedrigen Reform noch vor den Sommerferien gewesen wäre, so konnte die Sozialdemokratie nicht bereit sein, sich für eine bewußte Verschleppung gerade der Finanzfrage mitverantwortlich machen zu lassen.

Aber auch in der Neuregelung der Saisonarbeitslosenunterstützung haben sich bisher in den Verhandlungen sehr scharfe Gegenläufe gezeigt. Die gegenwärtige Sonderfürsorge bei berufsunfähiger Arbeitslosigkeit ist keine Ideallösung und erfährt auch in den Kreisen der Saisonarbeiter scharfe Kritik. Es darf auch ausgesprochen werden, daß der Reichszuschuß von 95 Millionen Mark für diese Gruppenfürsorge, wie er im letzten Winter notwendig geworden war, für die Dauer als ungewöhnlich hoch bezeichnet werden muß. Ebenso hat sich die Bedürftigkeitsprüfung in dieser Sonderfürsorge als überflüssig erwiesen, denn bisher war überhaupt nur bei 6 Proz. aller Saisonarbeiter die Bedürftigkeit bejaht worden. Es lohnt sich demnach, über den Einbau der Saisonarbeiterunterstützung in die Arbeitslosenversicherung zu diskutieren. Wenn aber bei den Verhandlungen Kürzungen der Unterstützungssätze für die Saisonarbeiter bis zu 60 Proz. der Normalhöhe verlangt werden, so dürfte auch hier der entschiedene Widerstand der Sozialdemokratie als selbstverständlich gelten.

So bedauerlich also im ganzen die Vertagung ist, so un-

ausbleiblich war sie, um nicht die Bahn für den von gewissen Kreisen gewollten Abbau der Arbeitslosenversicherung im Herbst geradezu zu ebnen. Wenn mit der Verlagerung auch die Beitragserhöhung zunächst unterbleibt, so mögen ihre Gegner wissen, daß die Sozialdemokratie nicht geneigt ist, im Herbst diesen Einnahmeausfall an Beiträgen durch Abbau auszugleichen zu lassen. Die Folge kann vielmehr nur sein, daß in wenigen Monaten neue Reichsdarlehen gewährt werden müssen, die durch eine rechtzeitige Beitragsregelung vermeidbar gewesen wären. Wie sehr auch die politische Zerstückelung der Arbeiterschaft wiederum die Pläne der Sozialreaktion begünstigt, mag daraus hervorgehen, daß eine sofortige parlamentarische Aktion zwecks Beitragserhöhung an der Einheitsfront von Deutschnationalen, Deutscher Volkspartei, Wirtschaftspartei, Demokratischer Partei und Kommunistischer Partei hätte scheitern müssen.

Die Sachverständigenkommission, die nunmehr bis zur Septembertagung des Reichstages ihr Gutachten herzustellen soll, wird beweisen, daß das Geschrei über Mißstände der Arbeitslosenversicherung unbegründet war. Die Einsetzung einer besonderen Kommission ist aber in diesem Fall nicht eine Ausflucht, sondern eine Notwendigkeit, um endlich der Hege gegen die Arbeitslosenversicherung ein Ende zu bereiten. Die Sozialdemokratische Partei hat in wochenlangen Kämpfen gezeigt, daß sie nicht gewillt ist, an der Arbeitslosenversicherung, als einer der größten Errungenschaften der Nachkriegszeit rütteln zu lassen, und daß sie entschlossen ist, durchzuhalten. Die Entscheidung ist vertagt, der Kampf geht weiter. Die Arbeitslosenversicherung wird erhalten bleiben.

Die Lage in Sachsen.

Ergebnisloser Verlauf der Ministerpräsidentenwahl.

Dresden, 18. Juni.

In der Landtagsitzung stand die Wahl des Ministerpräsidenten auf der Tagesordnung. Es wurden 94 gültige Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf Fleißner (Soz.) 34, Dr. Blüher (D. Sp.) 13, Dr. Eberle (Dnat.) 9, auf den Abg. Kaiser (Wirtschaftsp.) 11, Busch (Krisoz.) 1, auf den gegenwärtigen Ministerpräsidenten Heide (Krisoz.) 2, den Innenminister Dr. Apelt (Dem.) 4, Volksbildungsminister Dr. Bänger (D. Sp.) 1 und auf den Abg. Schreiber (Landbund) 5 Stimmen, während 17 weiße Zettel abgegeben wurden. Da kein Kandidat die absolute Mehrheit erreicht hat, so ist die Wahl ergebnislos geblieben. Sie soll in der nächsten Sitzung am Donnerstag wiederholt werden.

Nach Schluß der Sitzung erhob sich auf den Tribünen ein ungeheurer Tumult. Die Tumultsthenen setzten sich auch noch auf der Straße fort.

Der Pazifistentrieg.

Berliner Friedensgesellschaft.

Die Pazifisten der Friedensgesellschaft liegen sich in den Haaren. Der Vorstand der Berliner Gruppe verurteilt an die Mitglieder ein von Oberstudienrat Direktor Schnebeck und Pastor Franke gezeichnetes Rundschreiben, in dem es heißt, daß die von Küster im Namen des Präsidiums der Friedensgesellschaft veröffentlichte Erklärung, die Berliner Ortsgruppe sei aufgelöst, weder sachgemäß noch sachlich berechtigt sei. Sie habe also keine Gültigkeit. Der bisherige Vorstand der Berliner Ortsgruppe bleibe bestehen. Er werde bemüht sein, den Mitgliedern durch positive Arbeit Anregung und Förderung zu bieten. Im Notfall werde die Ortsgruppe, um weiteren Störungen vorzubeugen, sich als Berliner Friedensgesellschaft konstituieren und damit von einer Zentrale unabhängig machen, die für die Schwierigkeiten der Arbeit in der Großstadt kein Verständnis besitze.

Bemerkenswert ist, daß der frühere Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft, Professor Quiddé, der dem System Küster weichen mußte, am Donnerstag in einer Mitgliederversammlung der angeblich aufgelösten Gruppe einen Vortrag hielt.

Preußen und Bayern.

Zur Regelung der Postabfindung Bayerns.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Die Korrespondenz der Bayerischen Volkspartei wirkt der preussischen Regierung eine feindselige Haltung vor, weil sie gegen eine vorzugsweise Abschlagszahlung an Bayern auf keine Postabfindung in Höhe von 20 Millionen Mark Einspruch erhoben hat. Die preussische Regierung hat lediglich verlangt, daß für die Regelung der Postabfindung der im § 13 des Reichspostfinanzgesetzes vorgeschriebene Weg eingehalten wird, wonach die Zustimmung des Reichsrats vorher eingeholt werden muß. Bayern, das sich gegen jede Umgehung der gesetzlichen Rechte des Reichsrats besonders nachdrücklich zur Wehr zu setzen pflegt, sollte für diesen Standpunkt Verständnis haben, den die Reichsregierung übrigens als berechtigt anerkennen mußte.

Die Annahme der Korrespondenz, daß der Chef der preussischen Regierung „keinen besonderen Wert auf die Pflege eines bundesfreundlichen Verhältnisses zu den süddeutschen Ländern lege“, ist abwegig. Im Gegenteil hat sich die preussische Regierung bereit erklärt, einer anderweitigen entgegenkommenden Hilfe des Reiches nicht widersprechen zu wollen, obwohl feste Verhandlungen über eine gleichzeitige Regelung der finanziellen Entschädigungsfragen der Länder bestanden.

Feier des Verfassungstages 1929.

Bezirksjugendtreffen am 11. August.

Der preussische Minister für Volkswohlfahrt hat schon vor längerer Zeit in einem Erlaß vom 2. Januar 1929 auf die Bedeutung einer würdigen Feier des Verfassungstages hingewiesen und angeregt, am 11. August 1929 im Rahmen der sonstigen Feiern Bezirks- oder Kreisjugendfeste bzw. -treffen abzuhalten. Wie dem Amtlichen Preussischen Pressedienst mitgeteilt wird, kann nach den vorliegenden Berichten der Regierungspräsidenten damit gerechnet werden, daß in den meisten Regierungsbezirken am Verfassungstage Bezirksjugendtreffen, die von Sportveranstaltungen eingerahmt werden, stattfinden.

Der Siedlungsausschuß. Der Reichstagsausschuß für landwirtschaftliches Siedlungswesen und Wirtschaftshilfen beschloß am Dienstag, den 18. Juni für die im Höchstmaß zweijährigen Zwischenkredite an die Siedlungsunternehmen auf fünf Prozent festzusetzen. In diesen fünf Prozent sollen sämtliche Kosten für die Siedler enthalten sein.

Der Exekutivsausschuß der Interparlamentarischen Friedensunion tagt in Paris unter dem Vorsitz des Kommerzienpräsidenten Bouisson. Deutschland vertritt Dr. Edward David.

Hoffnung auf den Staatsgerichtshof

Ein voreiliges deutschnationales Schreiben.

Die deutschnationale Fraktion des Preussischen Landtags hat an den Landeswahlleiter, das Wahlprüfungsgericht und an das Staatsministerium folgendes Schreiben gerichtet:

„Durch die Entscheidung des Staatsgerichtshofes vom 22. März 1929 ist rechtskräftig festgestellt worden, daß die Bestimmung eines Landeswahlgesetzes nichtig ist, welche die Bewertung der auf eine Partei entfallenden Reststimmen bei der Verteilung der Mandate auf der Landesliste davon abhängig macht, daß diese Partei nur dann ein Mandat auf der Landesliste erhalten kann, wenn und soweit ihr ein Mandat in einzelnen Wahlkreisen zugefallen ist. Der Staatsgerichtshof führt eingehend und überzeugend aus, daß eine solche landesrechtliche Bestimmung im Widerspruch mit der Reichsverfassung steht. Unter Bezugnahme auf diese Entscheidung des Staatsgerichtshofes beantragen wir, daß diese grundsätzliche Entscheidung des Staatsgerichtshofes seitens des Wahlprüfungsgerichts bei der demnächst zu erfolgenden Nachprüfung der Mandate, welche auf die Landesliste entfallen, Berücksichtigung findet. Wir sind der Auffassung, daß das Wahlprüfungsgericht an diese Entscheidung des höchsten Gerichtshofes gebunden ist.“

Vor etwa Jahresfrist haben die Nationalsozialisten beim

Staatsgerichtshof Klage eingereicht, weil § 31 Abs. 2 des preussischen Wahlgesetzes im Widerspruch mit der Verfassung stehe. Eine Entscheidung des Staatsgerichtshofes über diese Klage ist noch nicht gefällt, dürfte auch in den nächsten Monaten noch nicht gefällt werden. Das deutschnationale Schreiben ist deshalb zum mindesten voreilig. Die Hoffnung der Deutschnationalen ist, daß ein Urteil des Staatsgerichtshofes zugunsten der Kläger die preussische Koalitionsmehrheit schwächen würde.

§ 31 Abs. 2 des preussischen Wahlgesetzes lautet:

„Einem Landeswahlloosfall kann höchstens die gleiche Zahl der Abgeordnetenitze zugeteilt werden, die auf die ihm angeschlossenen Kreiswahlloosfälle entfallen sind.“

Diese Bestimmung des preussischen Wahlgesetzes ist wörtlich dem § 32 des Reichswahlgesetzes vom 27. April 1920 entnommen, der unverändert in das Reichswahlgesetz vom 6. März 1924 übernommen wurde. Das Reichswahlgesetz vom 27. April 1920 ist von der verfassungsgebenden Nationalversammlung beschlossen worden, übrigens mit Zweidrittelmehrheit, ist also durch ein Urteil des Staatsgerichtshofes nicht anfechtbar.

142 Millionen nacherhobene Steuern.

Durch die Arbeit der Buchprüfer.

Die von den Landesfinanzämtern beauftragten steuerlichen Betriebs- und Buchprüfer arbeiten mit wachsenden Erfolgen. Nach einer Mitteilung des Reichsfinanzministeriums hat sich das Ergebnis der steuerlichen Nachprüfungen 1929 gegenüber dem Vorjahr um 16 Prozent verbessert. Es handelt sich dabei um sehr respektable Summen: um nicht weniger als 121,29 Millionen Reichssteuern (davon 56,45 Mill. Einkommen-, 24,46 Mill. Körperschafts-, 12,88 Mill. Umsatz-, 5,28 Mill. Vermögens- und 12,20 Millionen sonstige Reichssteuern), ferner um 20,90 Millionen Landes- und sonstige Steuern, 2,80 Millionen Mark Geldstrafen mußten verhängt werden.

Angeichts dieser günstigen Ergebnisse des Buch- und Betriebsprüfungsdienstes muß die Reichsfinanzverwaltung den weiteren Ausbau des Buch- und Betriebsprüfungsdienstes fördern. Die Zahl der Buchprüfer muß weiterhin vergrößert werden. Ihre Anstellungsverhältnisse müssen so geregelt sein, daß diese wichtige Beamtenkategorie nicht den Verlockungen der Privatwirtschaft unterliegt und alle Kräfte hergibt, um die Veranlagung auf einen möglichst günstigen Stand zu bringen.

Von der sozialdemokratischen Presse.

Ihre Verbreitung im Osten.

Am vorigen Sonntag waren in Danzig etwa 40 Vertreter der sozialdemokratischen Presse aus dem deutschen Osten versammelt, um wichtige Fragen der geschäftlichen und redaktionellen Praxis zu besprechen. Aus Stettin, Straßburg, Köslin, Stargard (Pommern), Danzig, Elbing und Königsberg nahmen an der Konferenz etwa 40 Personen teil, Geschäftsführer, Redakteure und Buchhändler. Die Verhandlungen wurden von dem Vizepräsidenten des Danziger Senats Gehl geleitet. Der Leiter der Konzentration, der Druckgesellschaft der sozialdemokratischen Parteipresse in Deutschland, Er gab ausschließliche Mitteilungen über die Verbreitung und die Bedeutung der Parteipresse und zog daraus die notwendigen Folgerungen für die weitere Arbeit. Ueber die Werbekraft der Parteipresse sprach Prager Berlin. Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Modernisierung der sozialdemokratischen Tageszeitungen. An die beiden Vorträge schloß sich eine lebhafte und anregende Aussprache. Zum Schluß berichtete Dietrich Berlin über „Die Entwicklung des Parteibuchhandels“.

Zeitungsverbot.

Die kommunistische „Tribüne“ auf 3 Wochen verboten.

Magdeburg, 18. Juni.

Die kommunistische Tageszeitung „Die Tribüne“ ist vom Oberpräsidenten abermals, für die Zeit vom 18. Juni bis 8. Juli, wegen Verstoßes gegen § 7 Ziffer 4 des Republikstuhgesetzes (Vorbereitung zum Umsturz des Staates) verboten worden. Anloß zum Verbot gab der Artikel „Kampf gegen den Krieg strafbar“ in der Sonntagnummer und die Wiedergabe der Rede des Vertreters der Kommunistischen Internationale auf dem kommunistischen Parteitag.

Strafanträge gegen die „Tribüne“.

Die kommunistische „Tribüne“ verbreitet seit einigen Tagen sensationell aufgemachte Meldungen über angebliche Willkürschreibungen verschiedener deutscher Minister. Finanzminister Hilferding und mehrere andere Minister, die ebenfalls angegriffen worden sind, haben gegen das Blatt Strafantrag gestellt.

Der Autonomistenprozeß.

Spizelei und Erzschauvinismus.

Befangen über Paris, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Im Roos-Prozeß behauptete der frühere Autonomist Dumser, daß das Elsaßer Volk bereits 1919 regionale Selbstverwaltung gefordert habe. Um „die Hand Deutschlands“ darin zu erkennen, müsse man das wissenschaftliche Forschungsinstitut für Elsaß-Lothringen in Frankfurt a. M. und den Deutschen Schutzbund nennen. Das Institut propagiere den Gedanken, daß der Vertrag von Versailles ungünstig sei und Deutsch-

Staatsoper Unter den Linden.

Gastspiel des Diaghileff-Balletts.

Die Leitung der Berliner Festspiele verhängte gestern über uns einen Diaghileff-Abend in der Lindenoper. Fast drei Stunden lange Weile. Das Publikum blieb kühl. Nur einige Tänze der Kitina und des Sifar fanden lebhafteren Beifall. Es wird über dieses Ereignis noch zu sprechen sein.

land nicht auf Elsaß-Lothringen verzichte. Für diese Propaganda habe das Institut 250 000 Franken ausgegeben. Elässischen Abnehmern der Veröffentlichungen seien 50 Proz. Rabatt gewährt worden. Der Autonomistenführer Abbé Gotschmidt habe 6000 Kilogramm Bücher aus Deutschland, die Zeitschrift „Julus“ und der Heimatbund deutsches Geld erhalten. Der Abbé Gotschmidt habe jeden Monat zum Geldempfang den Professor Hardt in der Schweiz getroffen und von einem Dr. Scherer 70 000 Franken für die Gesellschaft „Erwinia“ erhalten.

Aus den Zeugenaussagen über die Ursprünge der autonomen Bewegung verdient besonders die Aussage des Colmarer Abg. Haus Interesse, der sich gegen die Legende wandte, daß das Deutsche mit Gewalt nach 1870 im Elsaß eingeführt worden sei. Die Elässen hätten immer deutsch gesprochen, seien aber im Herzen doch gute Franzosen. 1918 habe das Elsaß seine ganzen Kräfte Frankreich geweiht, aber man habe einen Mißgriff nach dem anderen begangen. Tausende von jungen Elässern, die vor dem Kriege unter der deutschen Herrschaft gelitten und sich nach ihrem wahren Vaterland zurückgekehrt hätten, seien in Frankreich geradezu als Verräter behandelt worden.

Die Mietenfrage in Deutschösterreich.

Neuregelung durch das Parlament.

Als ein Zeichen der Wäderung des Parteigenossen in Deutschösterreich feil dem Rücktritt Dr. Seipels wird man die parlamentarische Erledigung der Mietenfrage im Nationalrat und im Bundesrat ansehen können. Jahrelang hatte die sozialdemokratische Opposition durch Obstruktion verhindert, was nun — freilich in stark verbesserter Form — Gesetz wird. Es tritt eine geringe Erhöhung der Mieten ein, aber zugleich wird der Ausgleichsfonds geschaffen, der den Mietern aller Häuser die Reparaturkosten mitteilt, da sie von den Bewohnern neuerer Häuser, die noch nicht so ausbesserungsbedürftig sind, mitgetragen werden. Die Gemeinden erhalten das ihnen bisher fehlende Enteignungsrecht und können dadurch manches Bauhindernis beseitigen. Der Ertrag der Mieten-erhöhung dient größtenteils zur Finanzierung öffentlicher Wohnbauten des Bundes. Diese Mieterhöhung aber beträgt im Durchschnitt in Wien für eine Arbeiterwohnung monatlich 1,50 S. (90 Pf.), für größere Wohnungen 4,50 S. (2,70 Mt.).

Diese Neuregelung für drei Jahre bringt den Hausbesitzern und ihren Anwälten ungleich weniger als die Vorlage Seipels ihnen geben wollte. 1931 ist wieder Parlamentswahl, das Volk wird dann über die Weitergestaltung der Mietenfrage selbst bestimmen. Eine gewisse Linderung haben die Sozialdemokraten zugelassen, weil ohne Sicherung öffentlichen Wohnraumes, auch außerhalb von Wien, der Mieterdruck bei dem dringenden Wohnungsbedürfnis der vielen Tausend jungen Ehepaare nicht zu halten wäre. Den Sozialdemokraten ist es auch gelungen, alle mit der Wohnung vermieteten Gärten bis 130 Quadratmeter unter der Zwangsmiete zu lassen; der Gemüse- und Kartoffelbau der Armen in den Kleinstädten und Dörfern wird also nicht veräuert.

Empfindlich benachteiligt wird die Broving in der Höhe des Mietzinses und in der Zulassung „freier“ Mietzinsvereinbarungen. Die Folgen werden sich bis 1931 genügend klar gezeigt und der Bürgerblock wird sie zu veranlassen haben.

Auch ausschlußpreis?

Klara Zetkin in Deutschland.

Der linkskommunistische „Volkswille“ teilt mit: „Vor einigen Tagen ist Klara Zetkin, die in den letzten Jahren ständig in Sowjetrußland gelebt hat, wieder in Berlin eingetroffen. Es heißt, daß ihre Abreise aus Moskau ernste Konflikte mit Stalin und der Leitung der Kommunistischen Internationale vorausgegangen waren. Klara Zetkin steht bekanntlich bei den Brandlerianern. Ob sie noch Mitglied der Komintern bleibt, steht dahin.“

Stefemann hat in Madrid die deutsche Oberrealschule besucht, dann die Ausstellung in Barcelona und ist von dort nach Paris gefahren. Staatssekretär v. Schubert hat sich die Ausstellung in Sevilla angesehen.

Arbeiterkämpfe zwischen Weißen und Schwarzen haben in Durban (Südafrika) einem Europäer und vier Eingeborenen das Leben gekostet, zehn Europäer und 41 Eingeborene wurden schwer verletzt. Auch ein europäischer Geheimpolizist soll getötet worden sein. Die Gesamtzahl der getöteten Eingeborenen wird mit 14 angegeben.

Der Petroleumkönig Deterding soll mit dem venezolanischen Diktator Gomez eng befreundet sein und ihm Millionen zuwenden, wozu auch die Somexente profitieren. Gegen ihre blutige Schreckensherrschaft soll der Putsch auf Willemstad gerichtet gewesen sein.

Horthy-Helden. Unter 2500 neuernannten ungarischen „Helden“ sind Jwan Hejjas, der Massenmörder von Orgovany, reaktionäre Generale, Oberst Gerace, der noch vor dem Krieg im Auftrag der Regierung die Abgeordneten auseinander jagte, und — Horthy!

Reichsfinanzen und Young-Plan.

Die große Debatte im Reichstag.

In der gestrigen Reichstags-Sitzung sprach nach dem Reichsfinanzminister Dr. Brüning (Dnat.): Der Einnahmehorizont ist noch immer nicht genau festgestellt, auch sonst enthält der Etat viele Unklarheiten. Ein bloßes Kassendefizit kann nicht die gewaltige Höhe unseres Defizits annehmen. Es ist gefährlich, dem Ausland vorzutäuschen, daß wir durch normale Steuern unser Defizit ausgleichen könnten. Man muß dem Ausland sagen, daß unsere Wirtschaft mit Steuern überlastet ist, aber trotzdem das Defizit nicht ausgeglichen, auch Anleihen nicht untergebracht werden können. Daher sollen wir uns nicht selbst in die Taschen lügen, sondern eine wesentliche Herabsetzung unserer Tributleistungen verlangen.

Der in Paris uns vom Ausland angebotene Wechsel von 290 Millionen auf die Reichsbahn ist ein frivoler völkerrechtswidriger Akt. Der uns nicht die mindeste Erleichterung bringt. Es ist unklar, ob die Herabsetzung der Zinsraten uns eine wirkliche Entlastung bringt. Da Deutschland nur aus erborgtem Geld bezahlt hat, ist die einzige Erleichterung ohne praktische Bedeutung. Das deutsche Volk, das die Lasten aufzubringen hat, muß schweigen, bis der letzte Diplomat den letzten Linienstrich unter das Dokument gesetzt hat, das uns und unsere Nachkommen auf 70 Jahre in Schuldnichtigkeit bringt. Dann wird die Drucksache vorgelegt, und nach ein paar Tagen wird der Tributvertrag angenommen durch eine Reichstagsmehrheit ohne Verantwortung. (Beifall rechts. — Unruhe links.) Das Staatsdefizit übersteigt eine halbe Milliarde. Man spiegelt dem Ausland eine Leistungsfähigkeit vor, die Deutschland nicht hat.

Ein Bettelpfennig ist uns in Paris hingeworfen worden. Wir übernehmen die Staatsschulden der Vertragsgegner und müssen in fremder Währung bezahlen. Das können wir nur aus erborgtem Geld tun. Wie hoch sollen denn Deutschlands Schulden steigen, bis einmal die Reichstagsmehrheit sagen wird: „bis hierher und nicht weiter“. (Zuruf vom Zentrum: Daran ist Ihre Finanzpolitik schuld!) Ich beneide Sie um die Simplität Ihres Geistes, der immerhin die Deutschnationalen verantwortlich macht. (Vizepräsident Eiser erwidert, die parlamentarischen Formen zu wahren.) Es ist mir neu, daß „Simplität“ unparlamentarisch ist. Der Redner fragt zum Schluß den Finanzminister, ob der Reichszentralrat mit Wissen der Reichsregierung den Sachverständigen in Paris geschrieben habe, man müsse aus politischen Gründen unterzeichnen, auch wenn wirtschaftliche Gründe dagegen sprechen. Danach wäre die Reichsregierung für die Pariser Vereinbarung verantwortlich. (Beifall rechts.) Die Deutschnationalen beantragen ein Mißtrauensvotum gegen den Reichsfinanzminister.

Abg. Reil (Soz.): Die Bilanz der letzten drei Jahre ist niemand zu ziehen bereuen, als die Partei des Borreners. Er hat in seiner Rede das Sachliche ersetzt durch Imperienzen und Entstellungen (Unruhe rechts, Aufst. Ist das parlamentarisch?) durch Gesten, durch erlittene Tonschleierungen und ähnliche Maßnahmen. Er hat trompschallig nach „Wirtschaft“ geschrien, eine finanzielle Wirtschaft der gegenwärtigen Regierung zu beweisen. Der Erfolg ist ihm verlagert geblieben, er hat eine solche Wirtschaft der gegenwärtigen Regierung nicht zu beweisen vermocht.

Die Deutschnationalen legen ihre Hoffnung auf die Zukunft, die nach ihrem Willen uns die Höchstleistungen des Dawes-Plans wieder auferlegen soll (Entladungsrufe rechts). Die Angst, daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung geht, scheint der Hauptgrund dafür zu sein, daß den Deutschnationalen die Neuregelung in Paris unpopulär ist.

(Zuruf rechts: Das ist impertinent!) Herr Quack hat die Unfähigkeit des deutschen Volkes, die neuereinstehenden Lasten zu tragen, mit aller Beharrlichkeit betont, uns aber keinen Weg gezeigt, auf dem in absehbarer Zeit eine bessere Regelung möglich wäre. Da dies aber nicht möglich ist,

zieht nach unserer Überzeugung die große Mehrheit des deutschen Volkes die Zahlung von 2050 Millionen im Jahresdurchschnitt und 1700 Millionen im nächsten Jahr der Dawes-Belastung von 2500 Millionen vor.

(Sehr wahr! bei der Mehrheit.) Wir werden die neue Vereinbarung annehmen, ohne im voraus ein festes Urteil darüber zu haben, ob der neue Mechanismus in allen Teilen funktionieren wird, und ob diese Vereinbarung auf sechs bis sieben Jahrzehnte sich, so wie sie vorliegt, durchführen lassen wird. Uns genügt für absehbare Zeit, das Maß von Erleichterung erreicht zu haben, das im Augenblick erreichbar ist. 450 Millionen sind in den Augen des deutschen Volkes kein Bettelpfennig. (Beif. Beifall der Mehrheit.) Vermutlich auch in den Augen derer, deren ganze Sehnsucht auf eine Steuerermäßigung gerichtet ist.

Niemand bestreitet, daß der Etat 1929 angepannt ist. Die gegenwärtige Regierung ist aber nicht verantwortlich dafür, daß 1929 die Höchstleistung an Reparationen eingetreten ist; will man die Schuld daran feststellen, so kann man die Deutschnationalen nicht übergeben, die 1924 die Annahme der Dawes-Borlage ermöglicht haben. Verantwortlich sind auch die Regierungen, die in den vergangenen Jahren jede Vorkehrung für das Jahr der Höchstzahlung unterlassen und einen verschleierten Defizitetat aufgestellt haben.

Der Etat 1929 war als reell gedeckter Etat nur aufzustellen, wenn erhebliche Steuererhöhungen, wie sie die Regierung vorgeschlagen hatte, beschlossen wurden. Dafür ist in diesem Reichstag eine Mehrheit nicht vorhanden.

Um den Etat 1929 ins Gleichgewicht zu bringen, ist allerdings der Verzicht auf vorzeitige Steuererleichterungen Voraussetzung. (Sehr wahr! bei der Soz.) Dieser Verzicht ist um so notwendiger, als nach alte Sünden gut zu machen und neue Aufgaben zu erfüllen sind. Der Etat 1928 hat Kassenreste von 155 Millionen Mark aufgebraucht und alle Kassen und Fonds geleert. Die steuerfreie Reichsanleihe hat die Entlastung der Reichskasse nicht gebracht, der Betriebsmittelfonds der Reichsfinanzverwaltung ist in den vergangenen Jahren aufgezehrt worden, und neuerdings treten gewisse Verschuldungen gegenüber den Versicherungsträgern ein. All das muß gut gemacht werden, bevor eine Steuerentlastung erörtert werden kann. (Sehr richtig! bei der Soz.)

Unter den Neuaufgaben steht voran die Frage einer Verbesserung der Versorgung der Kleinrentner. Wollen die Parteien, die in den letzten Vorjahren Besehtenwürfe zugunsten der Kleinrentner eingebracht haben, obgleich die Mittel dafür fehlten, nun eine Steuerentlastung verlangen?

Die Arbeitslosenversicherung muß saniert werden.

Der dazu von der sozialdemokratischen Fraktion vorgeschlagene Weg ist abgelehnt worden, die Sanierung ist bis zum Herbst verschoben. Ergibt sich dann die Unfähigkeit der Arbeitslosenversicherungsanstalt, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, so tritt im nächsten Winter wieder die Darlehenspflicht des Reiches in Kraft. Es liegt durchaus nicht so fern, daß das Reich den Auswirkungen der wachsenden Industrialisierung, der Rationalisierung, des beschleunigten Auf- und Ab in der wirtschaftlichen Konjunktur mit gewissen finanziellen Leistungen zu begegnen versucht. Das ist die Pflicht des Reiches.

Es muß Vorkehrung getroffen werden für die schuldlos in Not geratenen Volksgenossen.

Fortdauernde Ausgaben ergeben sich aus der Agrarkrise. Dazu kommen die Aufwendungen für die besetzten Gebiete auch in einer Zeit, wo sie bereits geräumt sein werden. Sofort nach Erledigung der Neuregelung der Reparation muß die vollständige Sanierung der Reichsfinanzen durchgeführt und damit das ununterbrochene Vertrauen in die deutsche Währung wieder hergestellt werden.

Eine gewisse Propaganda für Entlastung der großen Vermögen und großen Einkommen hat sich sogar in den Bericht der Pariser Sachverständigen vertritt; er spricht davon, daß die Beizung Deutschlands von fremder Einmischung und Überwachung und die Erfüllung der neuen Verpflichtungen unter der eigenen Verantwortung Deutschlands die Aufhebung der angeblich allzu hohen Industriebesteuerung ermöglichen könnte. Da der Bericht von den Entlastungsverständigen formuliert ist, kann dieser Satz nur darauf beruhen, daß

Die deutschen Vertreter die übrigen Sachverständigen von der Notwendigkeit einer solchen Steuerentlastung überzeugt haben. Wie aber kommen die deutschen Vertreter dazu, eine Teilfrage der innerdeutschen Lastenverteilung Ausländern zur Beurteilung zu unterbreiten? (Sehr wahr! links.) Der Dawes-Plan hat doch auch die Verbrauchssteuern gewaltig erhöht. Wenn in Paris auch deutsche Sachverständige aus dem Lager der Arbeiterschaft gewesen wären und sie eine Senkung der deutschen Verbrauchssteuern empfahlen hätten — was würden dann die Befürworter der Steuerermäßigung dazu sagen? Zur Stärkung des inneren Marktes wäre es aber sicherlich gerechtfertigt, so manche Verbrauchssteuern zu erniedern. Der Hauptgegensatzpunkt ist jedoch die Bohrung der deutschen Souveränität, und ich wundere mich, daß Herr Quack nicht gerade in diesem Punkt den Sachverständigenbericht angefochten und diese Einmischung in innerdeutsche Verhältnisse nicht auf das schärfste zurückgewiesen hat. (Sehr wahr! links.) Die Deutschnationalen haben dazu wohl keine Zeit, weil ihr oberster Führer alle Hände voll zu tun hat, um die deutsche Republik im Ausland herabzusetzen. (Sehr wahr! bei der Mehrheit.)

Wir leben dem Finanzreformprogramm mit Interesse entgegen und erwarten von ihm, daß es großzügig sein und den Gedanken der Sparfahigkeit in den Vordergrund stellen wird. Wir erwarten nicht einen Entwurf, der die egoistischen Interessen derer, die den Vorzug, der zuletzt einen Anspruch auf Wahrung ihrer Kosten haben.

Auch wir wünschen den Zeitpunkt herbei, an dem die Steuerentlastung möglich ist.

Dann wird aber in erster Linie die Lohnsteuer herabzusetzen sein, die bei uns weit höher ist, als in anderen Ländern, besonders England. Auch die Zuersteuer kommt in Frage, ferner die Land- und Gemeindefesteuern, unter denen auch noch mittelalterlich anmutende Kopfsteuern zu finden sind. Die Neugestaltung unseres Finanzwesens muß auch auf die Kapitalbildung Bedacht nehmen, die übrigens trotz aller ungünstigen Umstände in den letzten vier bis fünf Jahren gestiegen ist. Die Finanzreform darf nicht nur den Oberbegriffen die Möglichkeit der Kapitalbildung schaffen. Die deutsche Finanzpolitik muß das Ziel haben, das Fundament zu verbreitern und zu festigen, die Massen an der Kapitalbildung teilnehmen zu lassen. (Sehr gut! bei der Soz.)

Wer diese Gedanken ablehnt, darf nicht von Volksgemeinschaft sprechen und nicht gegen andere Volksgenossen den Vorwurf erheben, daß sie dem Klassenkampfgedanken huldigen, der doch übrigens nicht frei erfunden ist von einem spekulierenden Gelehrten, sondern der eine Tatsache seit Jahrhunderten ist. (Sehr richtig! bei der Soz.) Die Reform muß den Glauben an das deutsche Volk festigen, sie muß unsere Finanzwirtschaft befreien von den Räten und Sorgen, besonders der letzten Monate, sie muß dem deutschen Volk die Freiheit bringen, die es behält zur Erfüllung neuer großer Aufgaben der Volkswirtschaft und der Kultur. (Beif. Beifall der Soz.)

Die Verhandlung wird für die

Abstimmungen zum Wehretat

unterbrochen. Der Antrag, den Angehörigen der Reichswehr und der Reichsmarine das aktive und passive Wahlrecht zu gewähren, wird in namentlicher Abstimmung mit 226 der bürgerlichen Parteien gegen 153 Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten abgelehnt. Gleichfalls in namentlicher Abstimmung wird der Antrag der Kommunisten auf Streichung der zweiten Baurate für den Panzerkreuzer A mit 229 gegen 153 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen abgelehnt; die sozialdemokratischen Minister geben zum Unterschied von der sozialdemokratischen Fraktion die rote „Rein“-Karte ab. Ein kommunistischer Antrag, die Schlusrate für den Kreuzer „Köln“ zu streichen, wird mit 334 gegen 44 Stimmen der Antragsteller, das kommunistische Mißtrauen gegen den Reichswehrminister gegen Kommunisten und Nationalsozialisten abgelehnt. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten wird eine Entschließung der Deutschnationalen angenommen, den Städten Jülichau, Ramslau, Müllisch und Leobschütz ihre Garnisonen zu belassen. Angenommen wird eine Entschließung

auf Beschaffung von Wohnungen für ausgegliederte Wehrmänner, sowie ein Antrag der Wirtschaftspartei auf Vorlegung eines Marinebauprogramms auf längere Sicht. (Dies gegen die Sozialdemokraten und Kommunisten.) Der Wehretat selbst wird gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen, und darauf die

Finanzdebatte fortgesetzt.

Abg. Dr. Brüning (3.): Wir wollen nicht, wie Abg. Reil, das Pariser Ergebnis annehmen unbeschadet der Prüfung, ob es für unser Volk tragbar ist und die Sicherheit unserer Währung gewährleistet. Wir können auch nicht mit Abg. Reil von einer finanziellen Wirtschaft der letzten vier Jahre sprechen. Das Defizit ist entstanden aus dem ungedeckten Arbeitsbeschaffungsprogramm von 1926 und aus der Arbeitslosenversicherung. Wir begrüßen die Ankündigung einer Finanzreform und halten eine Steuerentlastung besonders der Realsteuern für notwendig, die Länder müssen dazu instand gesetzt werden. Während das Reich in Düsseldorf ein Finanzamt nicht bauen kann, wird dort auf Reichskosten ein preußisches Polizeipräsidium erbaut. In den Polizeiausgaben läßt sich noch sparen. Wertwürdig war die

Zinserhöhung der Banken gerade während der Zeichnungsfrist der Reichsanleihe und das unterschiedliche Zeichnungsergebnis bei den einzelnen Banken.

Eine Steuererhöhung ist ausgeschlossen. Auch von den Reparationserleichterungen darf man eine Befreiung der Massen nicht erwarten. (Reichsfinanzminister Hilferding nicht zustimmend.) Man braucht eine Reserve für unvorhergesehene Fälle.

Abg. Ende (Komm.): Jede fünfte Stunde ist in Berlin ein Selbstmord aus Not fällig. Wir verzichten auf Anträge zu diesem Etat, die doch abgelehnt werden. Während die Massenbelastung dauernd gemacht ist, sind die Kapitalisten gespart worden. — Ausgiebige Beschimpfungen der SPD, füllen die übrige Zeit des Redners aus.

Abg. Dr. Kulenkampff (DBP): Diejenigen, die immer den Forderungen der ehemaligen Feinde nachzugeben geneigt sind, sollten erkennen, daß die Überpannung der Tribute den Zwang zur Zurückdrängung anderer Notwendigkeiten zur Folge haben muß, wobei man

schließlich vor dem Arbeitslohn nicht halt machen

kann. Je mehr Tributlasten wir auf uns nehmen, desto mehr muß die Lebenshaltung des Volkes sinken. Neue Ausgaben dürfen unter keinen Umständen bewilligt werden. Auch vor der Gefahr der Unpopularität darf man nicht zurückweichen. Der Haushalt muß ein Minimum darstellen, nicht ein Maximum. Er darf nicht nach dem Grundjahr zur Kuffstellung gelangen, wie für kurze Sicht den lauteften Bevölkerungsgruppen nachgegeben werden könnte. Kein Pfennig der in Paris erparten Ausgaben darf anders verwendet werden, als zur Lastenentlastung. Vor allem allerdings Sanierung der Massenlage! Die Deutsche Volkspartei wird eifrig an ihrer Forderung festhalten: Anhalten und Senkung der Lasten, wenn es sein muß mit rigorosen Mitteln, in der festen Erwartung, daß dadurch die Rettung der deutschen Wirtschaft erreicht wird.

Abg. Leicht (Bauer. FB.): empfiehlt Zollerhöhung auf Landwirtschaftsprodukte. Das wäre eine Einnahme für das notleidende Reich, und das Ausland macht es auch so. Die Reichsschulden könnten vermindert werden, indem man den Ländern gibt, was ihnen zusteht, so Bayern die Postabfindung. Das Reich heißt doch auch der Schicksalserbe, ohne ihr vertraglich verpflichtet zu sein.

Abg. Mollath (SP): Dem Abg. Reil sage ich, daß die vollständige Räumung des besetzten Gebiets eine unerlässliche Bedingung für die Annahme des Young-Planes sein muß. (Beif. Zustimmung.) Unterstützungsempfänger, denen Arbeit zugewiesen wurde, drücken sich bevor durch falsche Vorpiegelung von Krankheit und selbst unter Verzicht auf die Unterstützung. Die Ersparnis an Reparation muß zur Steuerentlastung verwendet werden. Der Mittelstand ist organisiert und läßt sich nicht mehr ausbeuten.

Abg. Feder (Ratlos.) kritisiert die Finanzwirtschaft unter heftigen Ausfällen gegen die Republik und den Finanzminister. Während der Dawes-Plan 80 Milliarden bedeutete, verpflichtet uns der Young-Plan, 100 Milliarden zu zahlen, nur auf längere Zeit verteilt.

Abg. v. Sybel (Chr.-nat. Bauernp.) erkennt an, daß der Finanzminister zum großen Teil der Erde früherer Finanzlenden ist. Der Redner flagt den Finanzminister an, in einer Steuerfrage einen Reichstagsbeschluss verletzt zu haben.

Abg. Dr. Bess (Zusw. P.) fehlt in der Enteignung der deutschen Gläubiger durch die Inflation den Antrieb zur Enteignung Deutschlands durch die Gläubigerstaaten und in dem Mißtrauen infolge der ungerechten Aufwertung die Ursache des Mißerfolgs der Reichsanleihe. Nachdem noch

Abg. Gerns (Dnat.) über die Belastung der Landwirtschaft gelaugt hatte, verließ das Haus die Weiterberatung auf heute, Mittwoch, 11 Uhr vormittags.

Wie die Alten singen...



Wie doch das Kind zum Vater schlägt: Der Große sagt, der Kleine sät!

Die Verhandlungen im Ruhrbergbau. Schiedspruch soll heute abend fallen.

Essen, 18. Juni.

Die Verhandlungen der Schlichterkammer über den Manteltarif und der Arbeitszeit für den Ruhrbergbau sind am Dienstag bis 1 1/2 Uhr nachmittags durchgeführt worden. Sie werden auf Wunsch des Schlichters Prof. Dr. Brahm erst Mittwoch nachmittags 3 Uhr fortgesetzt.

Voraussichtlich ist mit einem Schiedspruch für Mittwoch abend zu rechnen.

Internationale Arbeitskonferenz.

Die Zwangsarbeit in den Kolonien.

Genf, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Die Aussprache über den Fragebogen, den eine Kommission der Arbeitskonferenz für die Abschaffung der Zwangsarbeit den Regierungen vorlegen will, wurde am Dienstag beendet. Abgestimmt wurde nur über eine Anzahl Fragen, über die Einstimmigkeit herrschte.

Die Abstimmung über die strittigen Fragen dürfte erst am Donnerstag vorgenommen werden. Es ist nicht zu erwarten, daß man der Zwangsarbeit ernsthaft zu Leibe rückt. Der Haupteindruck der Debatte ist, daß das Arbeitsamt den sozialpolitischen Problemen der Kolonien ebenso hilflos gegenübersteht, wie der Völkerbund dem Kolonialproblem im allgemeinen.

Die Arbeiterführer der Kolonialmächte sind sichtlich nur mit halbem Herzen bei den an und für sich sehr milden Forderungen der Arbeitnehmergruppe. Die Eingeborenenvertreter wagen teilweise nicht zu reden, da sie sich sogar in ihrem Hotel in Genf

von Geheimagenten der Kolonialverwaltungen überwacht

fühlen. Andererseits bemühen sich einige Regierungen, den Forderungen der Arbeitnehmergruppe soweit entgegenzukommen, daß man den Minderheitenbericht in Kompromißform mit dem Mehrheitsbericht zusammenfassen kann. Das gilt von England, gilt

aber auch von dem deutschen Regierungsfachverständigen, dem früheren ostafrikanischen Gouverneur Rechenberg, der in einer sehr zurückhaltenden Rede am Dienstag indirekt zugab, daß der Arbeit der Konferenz sehr enge Grenzen gezogen seien, daß aber innerhalb dieser Grenzen ein Eingehen auf die Arbeiterforderungen durchaus möglich sei. Auf der anderen Seite zeigte eine Rede des Eingeborenenvertreters holländisch-Indiens, daß bei den erwachenden Rassen des Orients ein derartiges Maß von ausgesprochenem Nationalismus und

Haß gegen Europa

vorhanden ist, daß man zweifeln kann, ob sich die Emanzipation der Farbigen überhaupt noch regulieren läßt.

Der Japaner konnte seine ungemein aggressive Rede nur halten, weil der schwedische Gewerkschaftsführer Thormann ihm als Vizepräsident volle Redefreiheit ließ. Der Japaner warf den Konferenzteilnehmern vor, daß die ganzen Verhandlungen von der „Rinderwertigkeit der farbigen Rasse“ ausgingen. Er zitierte die Nachricht über

das Massensterben der Eingeborenen im Kongo

und in den westafrikanischen Kolonien Frankreichs, und verhöhnte die Europäer, die aus einem Zustand der Barbarei heraus eine Kultur des Krieges und der Eroberung entwickelt hätten.

Auf den in diesen Tagen gemeldeten Erfolg marokkanischer Eingeborenen gegenüber französischen Truppen eingehend wies er darauf hin, daß die französischen offiziellen Meldungen von einer Bande Rebellen sprachen, während man bei ähnlichen Vorfällen in Europa von Reaktionen, Autonomisten oder Freiheitskämpfern zu sprechen pflegte.

Ausdrücklich betonte er, daß die farbigen Rassen nicht an die Gnade Europas appellierten und schloß mit den Worten: „Heute ist Europa noch die herrschende Macht, aber

überall erwachen die farbigen Rassen.

Von Zeit zu Zeit schwindet der Respekt und die Macht Europas in den orientalischen Gebieten. Die Farbigen wollen nicht mehr den Frieden und die soziale Gerechtigkeit aus den Händen Europas entgegennehmen, sondern fühlen sich solidarisch verbunden, um selbst ihre Freiheiten zu erlämpfen.“

Bergarbeiterstreik in Polen.

Warschau, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Im Soinowicer Kohlenrevier sind 5000 Bergleute in den Streik getreten. Die Grubendirektion hat nur 70 Proz. der Löhne ausbezahlt. Sie will die Bezahlung der übrigen 30. Proz. ratenweise erledigen.

Die Pharus-Lichtspiele, Müllerstraße 142, sind wegen Differenzen vom Deutschen Musikerverband, Ortsverwaltung Berlin, für organisierte Musiker gesperrt.

Die Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien betrug in der am 10. Juni zu Ende gehenden Woche 1 112 800, d. h. 12 675 mehr als in der Vorwoche und 37 143 weniger als im Vorjahre.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr, laden die Gruppen: **Kauflin:** Jugendheim Bergstr. 29. Hof. Vortrag: „Die freien Gewerkschaften und die anderen Gewerkschaften“. — **Stüben, Schwestern:** Stadt. Jugendheim Dorfstr. 11 (Nehrlischstraße). Aussprachenabend: „Unsere Sonnenwende“. — **Baumkulturbewegung:** Jugendheim Baumkulturbewegung, Grunert, 16. Vortrag: „Die gelben Gewerkschaften und wir“. — **Deutscher:** Gruppenheim Deutscher, Parkstr. 36. Vortrag: „Sexuelle Fragen“. — **Zentrum:** Gruppenheim Jugendheim Heddenicher Straße 24-26. Bei uns sprach. — **Karlshagen:** Gruppenheim Schule Sonnenburger Str. 20. Wir lesen von der jüdischen Jugend. — **Die Igel:** ab 18 Uhr: **Kumboldi und Gefundenbrunn** im Kumboldihaus; **Freiwilliger Kasse und Landsberger Platz:** Sportplatz Friedrichshagen, Platz 9; **Blitzberg und Neu-Lichtenberg** im Treppturm Park, Wiese 1; **Spanbau** auf dem Sportplatz Spanbau, Seeburger Straße; **Wedding** auf der großen Wiese im Schillerpark.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

heute, Mittwoch, sind folgende Veranstaltungen: **Gefundenbrunn:** Jugendheim Schönbrunn, 1 (Kedigenheim). Frage- und Antwortabend. Leiter: **Bernar Feder.** — **Offen:** Spielen ab 18 Uhr auf dem Sportplatz im Friedrichshagen. — **Stralauer:** Jugendheim der Schule Goltzstr. 6. Satirische Abend. — **Kauflin:** Jugendheim Köhlische Str. 1-4. Vortrag: „Die internationale Arbeiterjugendbewegung“. Referent Ludwig Dieberich. — **Stüben:** Jugendheim Wrangeholz, 128. Vortrag: „Die Sonnenwende“. Referent Heinz Mann. — **Spanbau:** Jugendheim Lindenauer 1. Wir sind im Streik! — **Polibau:** Jugendheim Komarow, Treptertstraße. Die Tagesordnung wird in der Gruppe bekanntgegeben.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geiger; Wirtschaft: G. Klingelshöfer; Gewerkschaftsbewegung: H. Ehlert; Kauflin: G. D. Böcher; Volkers und Schönlage: Feil Karstadt; Anzeigen: Th. Glade; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.)
Fernsprecher: Zentrum 8640

Königstraße
Kupfergrab. 0055

Rosenthaler Str.
Norden 9830

Moritzplatz
Moritzpl. 14721

PORZELLAN

Dekoriert Porzellan

Frühstücksservice

8 Teile, für 2 Personen 1.45 1.95

Kaffeesevice 3.85 4.75

Kaffeesevice 9.75

Tafelservice 23.00 29.00

Tafelservice 95.00

Obstteller 0.48 0.75

Tassen 0.28 0.35

Frühstücksgedeck 0.95

Frühstücksgedeck 1.95

Kakaokanne 1.45

Weiß Porzellan

„Walküre“, mit Fehlern

Kaffeekannen 1.00 bis 3.20

Teekannen 1.35 bis 3.45

Milchtöpfe 0.40 bis 1.00

Zuckerdosen 0.85 1.75

Kannen-Untersatz 0.95

Kuchenteller 2.10

Brotkorb 3.15

Butterdose 2.10

Speiseteller 0.85

Dessertteller 0.48

Kompotteller 0.38

Terrinen 4.50 bis 8.25

Kartoffelschüsseln von 3.65

Saucieren 1.10 bis 3.40

Beilageschalen 0.95 1.10

Salatieren 0.60 bis 2.15

Salzgefäß 0.75

Eierbecher 0.18 0.38

Tassen 1.10 0.90

Porzellan

„Gelb-Fond“

Kaffeekannen 1.10 bis 3.25

Teekannen 1.55 bis 2.85

Milchtöpfe 0.38 bis 0.90

Zuckerdosen 1.00 1.20

Butterdosen 1.10 1.35

Brotkorb 1.70

Kuchenteller 1.30

Eierbecher ohne Teller 0.28

Kannen-Untersatz 0.50

Teller 0.42 0.55

Tasse 0.75

Mokkatasse 0.55

Rosenthal-Porzellan

Frühstücksservice 5.75

Kaffeesevice 11.50

Kaffeesevice 33.00

Tafelservice 41.00

Tafelservice 145.00

Obstteller 0.95

Obstschalen 2.65 4.95

Gedeck 1.95

Tafelgeschirr Feston Gold

Speiseteller 0.90

Dessertteller 0.60

Kompotteller 0.40

Terrinen 11.50 13.50

Kartoffelschüsseln von 5.50

Saucieren 3.35 4.50

Platten 2.25 bis 11.00

Salatieren 1.70 bis 3.25

Beilageschale 1.50

Salzgefäß 1.20

Weiß Porzellan

mit Fehlern

Speiseteller flach 0.25

Speiseteller tief 0.32

Dessertteller 0.18

Terrine 1.95

Kartoffelschüssel 0.95

Sauciere 0.95

Salatieren 0.85 1.15

Platten 0.75 bis 1.95

Tasse 0.18

Rosenthal

weiß, Perstrand,

mit kleinen Fehlern

Teller tief oder flach 0.85

Dessertteller 0.48

Kompotteller 0.38

Terrinen 6.25

Kartoffelschüsseln

mit Deckel 4.25 4.95

Saucieren 2.95 3.50

Salatieren 1.65 bis 3.25

Beilageschale 1.10

Platten oval 0.85 bis 7.95

Bleikristall

Kompotteller 2.65

Traubenspüler 4.95

Kompottiere 21 cm 8.50

Platte 30 cm, oval 9.75

Sahneservice 3 Teller 11.75

Bowle mit Teller u. Löffel 39.00

Bonbonniere 13 1/2 cm 5.95

Korb 17 cm 5.95

Steingut

Kaffeeschirr „Margol“,

Handmalerei

Kaffeekannen 1.55 bis 2.95

Teekannen 1.75 2.10

Zuckerdosen 0.85 0.95

Milchtöpfe 0.75 bis 0.90

Kuchenteller mit Henkel 1.45

Brotkorb 1.95

Kannenuntersatz 0.85

Butterdosen 1.05 1.65

Eierbecher 0.25

Teetasse 0.60

Mokkatasse 0.42

Dessertteller 0.35

Tafelgeschirr „Margol“

Handmalerei

Teller flach oder tief 0.45

Kompotteller 0.25

Kartoffelschüssel 3.25

Terrinen 4.45 6.75

Sauciere 2.10

Platten 0.60 bis 2.10

Beilageschale 1.10

Salatschale oval 1.40

Salatschalen 3.95

Schokoladenkanne

mit vernickelt, Deckel, 95 Pf.

Glaswaren

Garnitur „Gerda“,

mit guillochierter Kante

Rotweinglas 0.38

Rheinweinglas 0.38

Portweinglas 0.35

Likörglas 0.34

Preßglasservice „Hansa“

Kompottschalen 0.38 bis 0.80

Kompotteller 0.09

Kuchenteller 31 cm 0.95

Steingut

Speiseteller flach oder tief 0.25

Dessertteller mit Gold 0.19

Kompotteller mit Gold 0.18

Schokolade-Kanne 0.70

Teekanne 0.80

Salatschalen 6 Stück 0.95

Tafelservice weiß 5.75

11.00

26 Teile, cobaltblau mit Linie 12.50

Küchengeräte 9.75

11.50

Küchengeräte 10.75

Wassereimer 4.35

Wasserkanne 0.75

Waschschüsseln

elfenbeinfarbig 0.85 bis 3.55

farbig 0.95 bis 2.50

Glaswaren

Zitronenpresse 0.10

Weißbierpokal 0.45

Kompotteller gepreßt 0.08

Käseglocke gepreßt 0.55

Kompottschälchen 0.08

Römer mit grünem Stiel, glatt 0.20

Bierbecher „Flora“ 0.16

Wasserbecher mit kl. 0.10

Likörbecher mit geschl. 0.16

Käse- o. Butterglocke 0.95

Zwiebelglocke geschl. 0.55

Rosenthal-Porzellan

Kaffee- und Tafelgeschirr (Maria-weiß)

zu Extrapreisen

Hartsteingut

mit kleinen Fehlern

farbig und weiß

Salatieren, Tassen, Milchtöpfe, Teller usw.

Prima

Alpaka-Bestecke

Kaffeelöffel 0.12

Eßlöffel 0.25

Eßbesteck 0.85

Einkochgläser Globus

ohne Ring

1/4 Ltr. 1/2 Ltr. 3/4 Ltr. 1 Ltr. 1 1/2 Ltr. 2 Ltr.

eng 0.30 0.32 0.34 0.36 — —

weit — 0.36 0.38 0.40 0.42 0.48

10 Gummiringe eng 0.30 weit 0.40

Einkochapparat komplett, mit Thermometer 5.50

Brandkatastrophe in Moabit.

Chemisch-pharmazeutische Fabrik niedergebrannt / Schreckensszenen im brennenden Gebäude.

Ein gewaltiges Großfeuer, wie es in diesem Ausmaße in den letzten Jahren in Berlin nicht mehr zu verzeichnen war, wüthete gestern nachmittags in der chemisch-pharmazeutischen Fabrik der Dr. Laboschin A.-G. Alt-Moabit 104 stundenlang mit elementarer Gewalt. Mehrere Seitengebäude und Quergebäude des ziemlich modernen Betriebes brannten vom 2. bis zum 6. Stockwerk völlig aus. Die Brandkatastrophe, die ihre Ursache in einer Explosion hat, die im 2. Stockwerk des zweiten Quergebäudes erfolgte, hatte in knapp 10 Minuten solche Ausdehnung angenommen, daß zahlreiche Arbeiter, in der Hauptsache aber Arbeiterinnen, der Weg ins Freie durch Flammen und Qualm abgebrochen war. Etwa 25 Personen wurden im letzten Augenblick durch die Feuerwehr gerettet. Einige wagten den Sprung in die Tiefe, die anderen suchten, zum Teil schon völlig erschöpft, über mechanische Leitern in Sicherheit gebracht werden. Trotz der heillosen Verwirrung und Panik, von der die Belegschaft erfaßt worden war, sind bis zur Stunde glücklicherweise Todesopfer nicht zu beklagen. Dagegen haben drei Arbeiter und eine junge Arbeiterin schwere Brandwunden erlitten oder sind beim Sprung in die Tiefe schwer zu Schaden gekommen.

Ueber die Brandkatastrophe werden folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Die Aktiengesellschaft Dr. Laboschin hat ihre Fabrikations-, Versand- und Lagerräume in einem umfangreichen sechsstöckigen Gebäude, das sich über zwei Höfe erstreckt und aus zwei Seitengebäuden und zwei langen Quergebäuden besteht. Die Firma befaßt sich mit der Fabrikation von Medikamenten, Tabletten und Pillen. Vor einiger Zeit wurde als Nebenabteilung auch die Fabrikation von Parfümkerzen aufgenommen. Außerdem befindet sich im selben Hause die „Hagoda“, eine Handelsgesellschaft deutscher Apotheker und noch ein dritter chemisch-technischer Betrieb. Alles in allem sind in den Gebäuden über 300 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte beschäftigt. Zur linken Seite auf dem Nachbargrundstück befinden sich Maschinenbetriebe, während zur rechten die Bolle A.-G. mit ihrem Gebäudekomplex liegt.

14.30 Uhr Explosion — Rette sich wer kann!

Am zweiten Stockwerk des zweiten Quergebäudes, das mit einer Front nach dem zweiten Hof und mit der anderen Front auf freies Gelände mündet, wurde gestern vormittag in Gegenwart von Beamten der Zollbehörde, der für die Parfümerieherstellung benötigte Spiritus vergällt. Es wird vermutet, daß hierbei Spiritusdämpfe entwichen und aufgestiegen sind, die sich in dem langgestreckten Raum, in dem annähernd 40 Arbeiterinnen saßen, zu einer Wolke verdichteten. Es mögen noch andere Dämpfe von ätherischen Ölen oder Fetten hinzugekommen sein, denn um 14.30 Uhr gab es plötzlich eine Explosion, die, wie Arbeiter berichteten, nur von einer auffallend schwachen Detonation begleitet war. Das war der Beginn zu der in ihren Ausmaßen nicht vorauszuahnenden Brandkatastrophe. Eine gewaltige Stichflamme durchschloß den Raum. Entsetzte Hilfschreie ertönten und schon lagten die Arbeiterinnen mit schreierfüllen Gesichtern dem Ausgang zu. Während es der Mehrzahl gelang, die rettende Treppe zu gewinnen, wurde der 28jährige Expedient Wognowski aus der Kottbuser Straße 14 von der Flamme erfaßt. Seine Kleider gingen im Ru Feuer und sichterlos brennend eilte er die Treppe hinunter ins Freie. Auf dem Hof brach der Unglückliche bewußtlos zusammen. Inzwischen hatten die Flammen das gesamte zweite Stockwerk in einer Länge von 70 Metern und einer Tiefe von etwa 15 Metern erfaßt. Die Einrichtungsgegenstände, Spiritusvorräte, Öle und Fette boten dem Feuer allzureiche Nahrung.

In allen Etagen waren die aus den Fenstern herausgeschlagenen Stichflammen sofort bemerkt worden. Der Notruf „Feuer“ hallte gellend von Raum zu Raum. Viele konnten das freie rechtzeitig gewinnen, anderen wieder wurde der Weg durch einen heizenden undurchdringlichen Rauch und die starke Hitze abgeschnitten. Die in höchster Gefahr befindlichen Personen eilten in die oberen Stockwerke hinauf, denn hier bestand Hoffnung auf Rettung. Inmitten der Massenflucht rückte die Feuerwehr an. Erst der Moabiter Zug, dann in ununterbrochener Folge unter Leitung des Oberbranddirektors Gempff 10 weitere Löschzüge, zwei Schlauchwagen und das Feuerlöschboot II, das im Westhafen stationiert ist.

Der Sturz in das Sprungtuch.

Eine große Qualmwolke hüllte das ganze Gebäude ein. An Löscharbeiten war zunächst gar nicht zu denken. Alles mußte daran gesetzt werden, um die in dem brennenden Gebäude eingeschlossenen, von denen einige bereits an den Fenstersimsen hingen, zu retten. Sprungtücher wurden in aller Eile herbeigebracht, fünf Personen wagten den Sprung aus den oberen Stockwerken in die Tiefe. Dabei schlugen der Arbeiter Otto Ludolf aus der Waldstraße 60, der Arbeiter Max Hähnel aus der Remeler Straße 44 und die 23jährige Arbeiterin Lotte Wicker aus der Blankstraße in Reinickendorf, auf Mauervorsprünge auf und landeten mit schweren Verletzungen im Sprungtuch. An anderer Stelle wurden sieben Personen über mechanische Leitern völlig unverletzt nach unten geholt. Inmitten dieser Rettungsaktion erschollen aus dem 6. Stockwerk des ersten Hofes abermals verzweifelte Hilfschreie. Das ganze Personal der Mägenfabrik von Lubstein war in den Räumen rings von den Flammen eingeschlossen. Auch hier konnte nach rechtzeitig Hilfe gebracht werden. 12 Angestellte, darunter der Inhaber, fast dem Erststichtode nahe, wurden im letzten Augenblick gerettet. Die Bergungsaktion war so in vollem Umfange geblüht, jetzt konnte auch an die wirksame Bekämpfung des Feuers herangegangen werden. Aus den zahlreichen Schlauchleitungen wurden ungeheure Wassermengen in das Flammenmeer geschleudert, um 16.30 war die Nacht des entsetzlichen Elementes gebrochen. Die weiteren Lösch- und Aufräumungsarbeiten dauerten bis in die späte Nacht hinein.

Anfänglich wurden eine größere Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen vermißt und man befürchtete Schlimmstes. Später konnte jedoch festgestellt werden, daß in den Flammen niemand umgekommen war und die Vermissten in ihrer Aufregung davon gelaufen waren.

Bestimmtes über die Ursache des verheerenden Brandes steht noch nicht fest. So wird behauptet, daß der im zweiten Stockwerk beschäftigte Expedient Wognowski ein Streichholz entzündet habe, um damit seinen zwischen Alkoholfässeln gefallenen Bleistift zu suchen. In demselben Augenblick entzündeten sich auch schon die aus dem Kessel emporsteigenden Alkoholdämpfe, der Kessel flog in die Luft und spritzte den brennenden Alkohol im weiten Umkreise in die Arbeitsräume, wo überall leicht brennbares Material und Behälter mit Flüssigkeiten auf den Arbeitstischen standen.

Eine ungeheure Menschenmenge hielt die Umgebung der Brandstelle, die von Schups abgeperrt war, dicht besetzt. Der Verkehr mußte mehrere Stunden durch die Nebenstraßen umgeleitet werden.

Frühere Fabrikgroßfeuer in Berlin.

Die gestrige Brandkatastrophe ruft die Erinnerung wach an den entsetzlichen Fabrikbrand in der Schönleinstraße 5, bei dem am 18. Dezember 1928 annähernd 100 Personen in höchster Lebensgefahr waren. Ein einstöckiges Gebäude brannte

völlig aus, 5 Tote forderte die Katastrophe, 29 Schwerverletzte lagen monatelang im Krankenhaus. Der Inhaber der Radiofabrik, der Kaufmann Trogki, der alle Sicherungsmassnahmen außer acht gelassen hatte, ist bekanntlich erst kürzlich gerichtlich abgeurteilt worden. — Einen Tag zuvor brannten in der Neuen Friedrichstraße 36 am Vormittag vier Dachstühle einer Balanterie- und Spielwarengroßhandlung nieder. Die Angestellten hatten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können. — Raum drei Tage später wurde in der Strolauer Straße 6 ein Fabrikgebäude zum größten Teil eingestürzt. Es handelte sich um ein altes Gebäude aus dem Jahre 1793, das in feuertechnischer Hinsicht zu schwersten Bedenken Anlaß gab. Ueber 100 Arbeiter waren zum Feiern gezwungen. — Erwähnt sei noch das gefährliche Großfeuer in dem Großfilmtopierwerk der „Asifa“ A.-G. in Tempelhofer am 25. September. Der Brand kam abends zum Ausbruch, als die Nachtbelegschaft in Stärke von 150 Mann mitten in der Arbeit war. Die Flammen griffen rasend um sich, trotzdem konnten alle Arbeiter und Angestellte das Freie gewinnen. Auch hier waren 450 Menschen 8 Tage lang ohne Arbeit.

Wie uns kurz vor Redaktionsschluß mitgeteilt wird, ist Wognowski gegen 23 Uhr im Moabiter Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen.

Mord aus Aberglaube.

Zwei Kinder von ihren fanatischen Eltern erschlagen.

Hamburg, 18. Juni.

Wie ein Ereignis aus dem finsternen Mittelalter mutet eine Tat an, die aus Horneburg an der Unterelbe gemeldet wird. Die Bewohner des Forsthauses auf dem Rifferguldbesitz von Duering in der Horst wurden nachts durch laute Schreie aus dem Schlaf geweckt, die aus der Wohnung des Häuslings Steffens drangen. Als man nachforschte, fand man die beiden ein und drei Jahre alten Kinder der Eheleute Steffens erschlagen auf. Wie es heißt, soll die Tat der Ausfluß eines Hexenglaubens der Eltern sein.

Bei den Eheleuten Steffens handelt es sich um junge Leute im Alter von 24 Jahren. Im allgemeinen glaubt man, daß der Mann die Tat im religiösen Wahnsinn begangen hat. Als man die Frau, bei der am Abend der Wahnsinn zum Ausbruch kam, auf der Straße in Schutzhaft nehmen wollte, rief sie laut den Himmel um Hilfe für ihre beiden ermordeten Kinder an. Infolge dieses Ausrufes wurde sofort die Steffenssche Wohnung durchsucht, wo man den Ehemann bei den ermordeten Kindern vorfand. Er sah, eine Zigarette rauchend, vor dem Bett, auf dem die kleinen Leichen lagen. Die Köpfe der Leichen waren durch Schläge und Schnitte fast bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Als Werdwerkzeuge kommen wahrscheinlich Gummihüpfel und Scheren in Betracht, von denen man eine ganze Anzahl im Hause vorfand. Am Waschtisch hingen fünf Gummihüpfel und zehn Scheren verschiedener Größen — offenbar Instrumente zur Teufelsaustreibung. Als man die Frau an den Tatort zurückführte, fielen die beiden Ehegatten vor dem Bett der Kinder nieder und riefen, daß die Ermordeten Opfer des „Hexengottes“ geworden seien. Der Mann war ein ruhiger Mensch und zärtlicher Vater. Die Frau soll schon früher oft wertvolle geistiger Vermirrung gezeigt haben. Bekannt ist weiter, daß beide Eheleute einer Sekte angehören. Sicherlich hat der Aberglaube bei der Tat eine Rolle gespielt.

Jack London:



(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus).

59]

Auf diesen ununterbrochenen Ritten lernten sie sich kennen. Sie sprachen meist über sich selbst. Während er von den arktischen Reisen und den Goldminen sprach, erzählte sie ihm ausführlich von ihrem Leben auf der Ranch, von Pferden und Hunden, Menschen und Dingen, bis er ihre ganze Jugend, ihren Werdegang gleichsam vor sich sah. Er erfuhr alles, bis zum Bankrott und Tod ihres Vaters, wodurch sie gezwungen worden war, die Universität zu verlassen und eine Anstellung im Kontor zu suchen. Auch von ihrem Bruder erzählte sie, von ihrem jahrelangen Kampf, um ihn wieder gesund zu bekommen, und ihre immer mehr schwächende Hoffnung. . . . Daylight fand, daß man viel leichter klug aus ihr werden konnte, als er gedacht hatte, obwohl, wie er immer wieder gewahr wurde, hinter und unter allem, was er von ihr wußte, das geheimnisvolle, verwirrende Geschlecht stand. Hier war, wie er selbst demütig einräumte, ein unendliches Meer, von dem er nichts wußte, auf dem er sich ohne Seekarten und andere Hilfsmittel, so gut es ging, zurechtfinden mußte.

Dede zu Pferde, Dede auf einem sommerlichen Hange Mohn pflügend — das war alles sehr verständlich. Aber die Dede, die so schnell die Stimmung wechselte, die sich energisch weigerte, mit ihm zu reiten, und dann plötzlich ja sagte, in deren Augen das goldene Licht ständig kam und ging und Dinge küsterte, die nicht für seine Ohren bestimmt waren, die Dede kannte er nicht. In alledem sah er die schimmernde Tiefe des Geschlechts. Er spürte seine Anziehungskraft und nahm sie als etwas Unbegreifliches hin.

„Der Winter kommt bald“, sagte sie eines Tages dauernd und ein wenig herausfordernd, „und dann ist es vorbei mit unseren Ritten.“

„Aber ich muß Sie sehen“, rief er hastig.

Sie schüttelte den Kopf.

„Es war sehr schön“, sagte sie und sah ihn offen an. „Ich erinnere mich noch gut Ihres törichtigen Arguments, daß wir uns kennenlernen mühten, aber es führt ja zu nichts, kann zu nichts führen. Ich kenne mich selbst zu gut, um nicht zu wissen, daß ich nicht irre.“

Ihr Gesicht war ernst und fast bekümmert, als wollte sie ihn nicht kränken, und sie schlug die Augen nicht nieder, aber in ihnen leuchtete das goldene, flammende Licht — der Abgrund zwischen den Geschlechtern, den er jetzt nicht mehr fürchtete.

„Ich bin doch wirklich sehr brav gewesen“, erklärte er. „Sagen Sie selbst, ob das nicht wahr ist. Und ich kann Ihnen sagen, daß es mir nicht ganz leicht geworden ist. Denken Sie mal darüber nach. Ich habe nicht ein Wort von Liebe zu Ihnen gesagt, und dabei habe ich Sie die ganze Zeit geliebt. Dgs will etwas heißen bei einem Mann, der gewohnt ist, stets seinen Willen zu bekommen. Ich will, daß Sie mich heiraten. Aber habe ich das je mit einem Wort berührt? Ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie mich heiraten wollen. Ich frage Sie auch jetzt nicht. Sie kennen mich gut genug, um zu wissen, was Sie wollen.“ Er zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht recht, und ich möchte jetzt nicht den Versuch machen. Sie sollen sich völlig klar darüber sein, ob Sie glauben, es mit mir wagen zu können oder nicht, und deshalb spiele ich ein so langsames, ruhiges Spiel. Ich möchte nicht verlieren.“

Das war eine Art von Verehrung, die Dede noch nicht kannte. Es lagen Rührung und Kälte darin, die sie kränkten, aber das Gefühl verschwand, wenn sie sich der Leidenschaft erinnerte, die sie tagsin, tagaus in seinen Augen gesehen, in seiner Stimme gehört hatte. Dazu rief sie sich ins Gedächtnis, was er ihr vor vierzehn Tagen gesagt hatte: „Bleibe nicht wissen Sie, was Geduld ist“, und dazu hatte er ihr erzählt, wie er am Stewart-River, als er und Elijah Davis am Verhungern gewesen waren, Eichhörnchen geschossen hatte.

„Sie sehen also“, fuhr er fort, „daß wir uns im Winter treffen müssen, allein schon, damit das Spiel gleich ist. Sie haben selbstverständlich Ihren Entschluß noch nicht fassen können.“

„Doch“, unterbrach sie ihn. „Mein Glück liegt nicht auf diesem Wege. Ich habe Sie gern, Herr Harnisch, aber mehr kann es nie werden.“

„Das kommt wohl daher, daß Ihnen meine Lebensweise nicht zusagt“, meinte er, und dabei dachte er an die sensationellen Zeitungsberichte über sein ausschweifendes Leben und war gleichzeitig gespannt, ob sie tun würde, als wisse sie nichts davon.

Zu seiner Ueberraschung antwortete sie indessen offen und ohne Vorbehalt: „Rein, das ist es nicht.“

„Gewiß, ich bin unvorsichtig gewesen“, begann er sich zu verteidigen. „Und ich hab mich auch in bedenklicher Gesellschaft herumgetrieben.“

„Das meine ich nicht“, sagte sie, „obgleich ich auch davon gehört habe und nicht sagen kann, daß es mir gefallen hätte. Aber es ist Ihr Leben im allgemeinen, Ihr Geschäft. Es gibt sicher Frauen genug in der Welt, die einen Mann wie Sie heiraten und glücklich werden können, aber ich könnte es nicht. Und je mehr ich einen solchen Mann liebte, desto unglücklicher würde ich sein. Und wenn ich unglücklich wäre, so würde das ihn natürlich auch wieder unglücklich machen. Ich würde einen Irrtum begehen und er selbst einen ähnlichen, obgleich er nicht so schwer an den Folgen seines Irrtums zu tragen hätte, da ihm ja immer noch sein Geschäft bliebe.“

„Geschäft!“ Daylight schnappte nach Luft. „Was ist Schlechtes an meinem Geschäft? Es ist ehrliches Spiel, was man von den meisten Geschäften nicht sagen kann. Ich spiele ehrliches Spiel und brauche nicht zu lügen, zu betrügen oder mein Wort zu brechen.“

Dede war erleichtert über die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, und benutzte die Gelegenheit, um ihm ihre Meinung zu sagen.

„Im alten Griechenland“, begann sie lehrhaft, „wurde ein Mann als ein guter Bürger angesehen, wenn er Häuser baute, Bäume pflanzte —.“ Sie vollendete ihr Zitat nicht, sondern zog schnell den Schluß.

„Wie viele Häuser haben Sie gebaut? Wie viele Bäume gepflanzt?“

Er schüttelte den Kopf, sagte aber nichts, denn er wußte nicht, wo sie hinaus wollte.

„Sehen Sie“, fuhr sie fort, „vorlehten Winter machten Sie einen Corner in Kohlen.“

„Eine rein lokale Angelegenheit“, er lächelte, als er daran dachte, „rein lokal. Ich mußte den Wagenmangel und den Streik in Britisch-Columbia“ aus.“ (Fortf. folgt.)

Die kommunistische Kronzeugin.

Sensationelle Aussage im Mordprozeß Schäffer.

Sensationell gestaltete sich in der Nachmittags-Sitzung der Schwurgerichtsverhandlung wegen des Todes des Referendars Schäffer die Vernehmung der 15-jährigen Arbeiterin Erna K., die als einzige gesehen haben will, wie der Angeklagte Herbert Meyer mit seinem Dolch Schäffer erschlug.

Erna K. wurde erst in den letzten Wochen als Zeugin herangezogen. Sie war anlässlich der Malunruhen festgenommen worden, weil sie sich an einem Sturm auf ein Polizeirevier in Neufölln beteiligt hatte. Einem Kommissar fiel auf, daß ihm telephonisch ein junges Mädchen beschrieben worden war, das in Aussehen und Kleidung auf Erna K. paßte. Als der Kommissar fragte, was sie von dem Mordfall im Dezember in Karlsruhe gesehen hätte, erklärte sie, daß sie dabei gewesen wäre, wie Herbert Meyer einen jungen Menschen mit einem dolchartigen Messer erstochen hätte. Vor ihrer Vernehmung in der gestrigen Verhandlung wurde zuerst ihre Stiefmutter und eine Tante über den Leumund des jungen Mädchens gehört. Die Stiefmutter und die Tante der jungen Zeugin jagten unter Eid aus, daß sie bei dem Mordfall gar nicht dabeigewesen sein könne, da sie während des ganzen Demonstrationstages zwischen den beiden gegangen und nie fortgegangen wäre. Darauf wurde Erna K. in den Saal gerufen. Sie wurde, da sie noch nicht eidesfähig ist, von dem Vorsitzenden besonders eindringlich zur Wahrheit ermahnt. Sie erzählte, daß sie von dem Bürgersteig den Ruf: „Kommt doch heran, ihr Hunde!“ gehört und darauf mit an-

wären auf die andere Straßenseite gestürzt sei. Ein junger Mann wäre geschlagen worden und stürzte dann in den Hauseingang. Vors.: Wen kannten Sie von den Leuten, die in den Hauseingang rannten? Zeugin: Herbert Meyer. Vors.: Haben Sie gesehen, was er machte? Zeugin (nach langem Schweigen): Er war nicht allein, er hat mit den anderen geschlagen. Später sah ich nur, daß er einen Dolch in der Hand trug. Ich bekam dann Furcht und lief zurück zu meiner Tante.

Kommissar Dr. Brauchwitz gab bei seiner Vernehmung an, daß Fräulein Erna ihm detaillierte Angaben über den Dolchstich gemacht hätte. An ihrem eigenen Körper hätte sie gezeigt, wo der Stich hingegangen sei. Bei einer Fahrt nach Karlsruhe, die er mit ihr unternommen hatte, gab sie auch genau den Taktort an. Sie hatte auch zuerst behauptet, mit Herbert Meyer und einem Rotfrontkämpfer Lehmann vom Zuge weg auf das Haus zugehauen zu sein. Der Vorsitzende wandte sich darauf nochmals an die jugendliche Zeugin: Haben Sie das dem Kommissar so gezeigt und erzählt? Zeugin: Ja und so ist es auch richtig. (Große Bewegung.) Vors.: Sie haben den Dolchstich mit eigenen Augen gesehen? Zeugin: Jawohl! Die Zeugin widerrief dann ihre ganze vorherige Aussage und bestätigte die Wahrheit des Protokolls. Auf die Frage, warum sie gelogen hätte, erklärte sie, daß sie aus Furcht vor den Drohungen sich nicht getraut hätte, die Wahrheit zu sagen. Die übrigen Zeugen werden am Mittwochnachmittag vernommen werden.

Die Frauen als Helfer zum Völkerrfrieden

Tagung des Weltbundes der Frauen.

Auf der Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht begründeten am Dienstag Madame de Reuch und Madame Malaterre die vorgeschlagene Entschliebung, wonach der Weltbund die Staaten, die das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt haben, mit allem Nachdruck ersuchen soll, dieses Recht endlich einzuräumen. Eine Entschliebung des Kongresses, macht es allen Frauen zur Pflicht, an der friedlichen Verständigung der Völker mitzuwirken. Madame Malaterre-Seller ging dann noch besonders auf die Stellung der Frau zum Kriege ein. Die Männer hätten seit Jahrhunderten ihre Klugheit für militärische Zwecke und nicht für den Frieden verwandt. Die Frauen müßten mit ihrer Abscheu gegen den Krieg den Völkern helfen und die Ueberwindung der internationalen Schwierigkeiten anbahnen.

Madame Courd berichtete dann über die Beziehungen des Weltbundes zum Internationalen Frauenbund und erörterte die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit. Nach eingehender Aussprache entschied sich die Mehrheit für die Ablehnung einer Vereinigung der beiden Weltbünde. Eine Grundlage für gemeinsame Arbeit solle jedoch von dem Ausschuss gefunden werden.

Untat eines Justizobersekretärs.

Er wollte seine Familie umbringen.

In der Prinz-Louis-Ferdinand-Straße spielte sich gestern ein aufregender Vorfall ab: der 35-jährige Justizobersekretär Karl Krüger drang auf seine gleichaltrige Frau mit einem Küchenmesser ein und brachte ihr einen tiefen Stich in die linke Brustseite bei, der die Lunge verletzete.

Durch das Dazwischentreten von Hausbewohnern, die auf die Hilfe der Frau hinzueilten, konnte weiteres Unheil verhütet werden. Bei seiner polizeilichen Vernehmung gab K. unumwunden zu, daß er die Absicht hatte, seine Frau und sein Kind zu töten. Dann wollte er selbst seinem Leben ein Ende machen. Das Motiv zu der beabsichtigten Tat scheint in einem Ermittlungsverfahren zu liegen, das zurzeit gegen K. schwebt. Im Amtsgericht Neufölln waren mehrere Akten verschwunden, und man hatte den Obersekretär im Verdacht, daß er sie heimlich geschafft habe. Gleich nach dem Verschwinden der Akten wurde K. gefragt, ob er über deren Verbleib etwas wisse. Er stritt zunächst, gab aber dann, nachdem ins Gebot genommen zu, die Akten an sich genommen zu haben. Er gab zu, daß er in einem Falle verurteilt hat, sich mit einem Ranne, gegen den ein Zwangsvollstreckungsverfahren schwebte, in Verbindung zu setzen, das Geschäft sei aber nicht zustande gekommen. Weitere Verfehlungen konnten ihm bisher nicht nachgewiesen werden. Unschonend hat K. über seine Verhältnisse gelehrt.

Die genaue Untersuchung wird weitere Klarheit bringen. K. befindet sich in Haft.

Das Zehlendorfer Wohnungsbauverbot.

Wie das Bezirksamt Zehlendorf den Wohnungsbau der Gehag erschwert, haben wir vor einigen Tagen (am 14. Juni in Nr. 273) gezeigt. Jetzt hat das Bezirksamt sich dazu bequemt, wenigstens die über die Gehag-Baustätte am Fischbachtal verhängte Anhebung der vorbereitenden Arbeiten wieder aufzuheben. Das Bezirksamt hat den Beschluß gefaßt, daß für den neuen Bauabschnitt der Siedlung die schon begonnenen Ausschachtungen, gegen die das Bezirksamt sogar die Polizei mobil gemacht hatte, nun doch fortgesetzt werden dürfen. Dieses Zugeständnis geht aus von der Erwartung, daß es demnächst gelingen wird, für den erforderlichen Schulbau die Mittel flüssig zu machen. Die Ausschachtungsarbeiten waren übrigens, weil mit einem Rückzug des Bezirksamtes gerechnet wurde, schon am Sonnabend unter vorläufiger Zustimmung des Bezirksamtes wieder aufgenommen worden. Zu dem Rückzug, auch das Verbot der Bauarbeiten aufzuheben, hat das Bezirksamt Zehlendorf sich noch nicht zu entschließen vermocht. Wird nicht auch dieses Verbot aufgehoben, so bleibt die Wirkung bestehen, daß der Wohnungsbau erschwert ist. Die Ausschachtungsarbeiten allein genügen ja nicht, auch die Maurerarbeiten müssen mindestens bis zur Kellersohle baldigst fertiggestellt werden. Vielleicht will das Bezirksamt Zehlendorf es sich noch ein Weiches überlegen, ob nur der Deffektivität angelichts der drückenden Wohnungsnot diese den Wohnungsbau erschwerenden Maßnahmen zu verantworten sind.

Neufölln . . . Straße 104.

Auf dem Geierskopf bei Lügeischen im Bereich des Limes Weinheim fand man im dichten Walde einen Mann erhängt auf. Nach der fortgeschrittenen Verwesung

kann der Tod schon vor drei bis vier Monaten eingetreten sein. Ohne Zweifel handelt es sich um einen Selbstmord. Die Behörden vermuten in dem Toten einen Berliner Touristen, denn unter keinen Umständen fand man eine Postkarte mit der nur noch teilweise leserlichen Adresse: „Neufölln, . . . Straße 104.“ Der Selbstmörder war ein Mann von etwa 30 bis 45 Jahren und 1,75 bis 1,78 Meter Größe. Er hatte dunkles, blondes Haar, niedrige Stirn, lachhafte Zähne und trug Touristenkleidung. Obwohl er versucht hatte, einen Teil seiner Habe vor seinem Tode zu verbrennen, fand man noch eine silberne Remoniruhr mit feingliedriger Doubletette und ein Taschenmesser mit dunkelbraunem Holzgriff. Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit nimmt in Berlin die Vermittlungszentrale des Polizeipräsidiums entgegen.

Die Wiener Gäste im Rathaus.

Die so herzlich von der Stadt Berlin empfangenen Delegierten der Wiener Gemeindeverwaltung waren gestern mittag ins Berliner Rathaus geladen. Oberbürgermeister Böß entbot den Gästen den ersten warmen Freundesgruß. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Berliner den Wienern angenehme Stunden bereiten werden und daß beide sich als Freunde fühlen werden, wie Menschen, die sich als einheimisches Ganzes wissen. Bürgermeister Seig sagte in seiner ebenso herzlich erwiderten: Als wir die ehrwürdige Halle des Berliner Rathauses betreten, ergriff uns eine tiefe Scheidensheit vor der Größe Berlins, dessen Herz in diesem Hause schlägt. Über schon das erste Wort, das wir hier gehört, machte, daß wir uns heimlich fühlen. Man sagt uns Wienern nach, daß wir so gemächlich seien. Ich sehe aber schon in den wenigen Stunden nach unserer Ankunft, daß man hier ebenso gemächlich sein kann. Bei aller Verschiedenheit des Wesens der deutschen Stämme bilden sie doch eine Einheit. Diese Einheit zu festigen, ist ja vor allem auch der Zweck unseres Besuchs.

Nachher unternahmen die Teilnehmer eine Rundfahrt durch Berlin und besichtigten den Funkturm, sowie die große Ausstellung „Gas und Wasser“, auf der ja auch die städtischen Werke Wiens imponant vertreten sind.

Die Hitzewelle in den Vereinigten Staaten.

Die beispiellose Hitze in den nordatlantischen Staaten Amerikas hält an. Die Zahl der vom Hitzschlag getroffenen Menschen in den großen Städten ist weiter angewachsen. Ein Wechsel der Witterung ist vorläufig nicht zu erwarten.

Zugzusammenstoß in Polen.

Bei Zbalunow in Polen sind am Dienstag zwei Güterzüge infolge falscher Weichenstellung zusammengestoßen. Einige Wagen wurden zertrümmert. Drei Personen waren auf der Stelle tot; zwei Eisenbahnbeamte erlitten Verletzungen.



Zeitungsclown nannte Dr. Kurt Binthus seinen Vortrag, der den Zeitungsleser in die Technik der kleinen amüsanen Klaudereien „unter dem Strich“ einführen sollte. Denn nur der unpolitischen Klasse, dem sogenannten „Feuilleton“, galten seine Darbietungen. Dr. Binthus zeigte, wie sich aus dem Spiel, dem Jonglieren mit Worten, Form und Inhalt der Glosse bilden, wie die Feder vom Hundersten zum Tauendsten abirrt, aber nur, um desto klarer den eigentlichen Kern hervorzuheben zu lassen. Die Glossen aus der Feder von Dr. Binthus, von ihm vorgelesen, hatten die Eigenschaften, die er selber von der gelungenen Glosse gefordert hatte: Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung. — Leider nicht ganz einwandfrei in der technischen Uebersetzung waren die Darbietungen aus dem Konzerthaus Steffin. Besonders die Chöre klangen ziemlich verkommen. Sehr schön — und dabei auch zu einer musikalisch wenig geschulten Hörerschaft unterhaltend — war das Konzert auf zwei Klavieren mit Werken von Schubert und Mozart, das zum Schluß der Abenddarbietungen von Loite Birnbaum und James Simon aufgeführt wurde. — Gerhard Pohl las am Nachmittag eine eigene Novelle „Ein Tag der Freiheit“. Die Geschichte eines zu sieben Jahren Gefängnis Verurteilten, der nach fünfjähriger Haft durchbrennt und einen Tag lang um seine Freiheit ringt. Ohne Pathos oder Sentimentalität, fast lässig sachlich, aber gerade darum so überzeugend, ist dieses vorzeigbare Streben geschütert, das sich hochschnellt, um in resignierter Dummheit zusammenzusinken.

Wir holen noch die gestern ausgefallene Kritik des Sonntagstagsprogramms nach. Granichsädens Operette „Der Drömm“ wurde als Sendeispiel gebracht. Es war eine saubere, gut durchgeführte Unterhaltung, auch die Regie recht gelückt. Freilich hatten erstklassige Sänger die Aufführung noch auf ein weitaus höheres Niveau bringen können. Doch es gab ein lustiges, buntes Hörbild. — Dr. Volksgang Hoffmann-Harnisch sprach vorher über den Tonfilm, denn er eine recht günstige Entwicklung prophezeit. Doch er hätte es vermeiden sollen, besonders Klänge für einen bestimmten Tonfilm zu machen, der augenblicklich in einem großen Filmtheater läuft.

Vulkanausbruch in Japan.

Bisher 30 Tote und 70 Vermisste. — Tausende sind flüchtig.

Tokio, 18. Juni.

Der Vulkan Komogatake brach Dienstag erneut aus. Zwei weitere Dörfer, zusammen also fünf, sind durch Lavaströme vernichtet worden. 30 Tote sind von der Rettungsexpedition bisher geborgen. Angefähr 70 Personen werden vermisst; man befürchtet, daß sie alle tot sind. Eine Abteilung von jeeps japanischen Meteorologen, die zur wissenschaftlichen Erforschung des Vulkans gestern aufstiegen, scheint umgekommen zu sein. Verschiedene schwere Erschütterungen, begleitet von den Ausbrüchen des Vulkans, haben die in der Nähe befindliche Eisenbahnlinie schwer beschädigt. Die Bevölkerung ist von einer Panik ergriffen. Tausende von Personen haben in Booten auf dem Meere Zuflucht gesucht.

15 Todesopfer bei dem Erdbeben in Neuseeland.

Nach weiteren Meldungen aus Wellington ist die Zahl der Todesopfer bei der Erdbebenkatastrophe in Neuseeland auf 15 gestiegen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind in der Geschäftsverteilung des Reichsverbandes der Deutschen Arbeitervereine, Berlin, Unter den Eichen 17, zu richten.

8. Kreis Kiergarten. Heute, Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr, in den Kiergarten, Sommer Str. 7-74, Kreisamtsleiterverammlung. Bericht vom Parteitag in Magdeburg. Referentinnen: Kathilke Wurm, M. K. K. und Bezirksleiterin Anna Jordan. Mitgliedsbuch legitimieren. — Abhaltung, Bildungsamtsleiter, Donnerstag, 20. Juni, 20 Uhr, Sitzung der Abteile der Bildungsamtsleiter bei Arbeiter, Dutzendstr. 10.

7. Kreis Charlottenburg. Teilungsamtsleiterverammlung am Donnerstag, 20. Juni, 20 Uhr, im Jugendheim Hohenzollernstr. 4. Die Operetten sind hierzu eingeladen. — Parteitag, 20. Juni, im Jugendheim Hohenzollernstr. 4. Besondere Spiele der Jugend, Schlußfeier. (Aufführung.) 20 Uhr, 11½ Uhr vom Jugendheim Hohenzollernstr. zum Wilhelmplatz. — Gemeindefest am 20. Juni, 20 Uhr, im Wilhelmplatz. 20 Uhr, bei allen Abteilungsleiterverteilungen. Für Nachzügler Nachzüglerzeitung mit Erlaubnis nach Karlshof ab Wilhelmplatz die Volkspart.

10. Kreis Zehlendorf. Heute, Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr, im Lokal Zehlendorf, Kreisamtsleiterverammlung. Bericht vom Parteitag in Magdeburg. Referent: Richard Hill. Vortrag: „Arbeiterpartei und SPD.“ Referent: Adolf Tied.

12. Kreis Tempelhof. Der Parteitag Tempelhof-Marienthal (Wigl. 6, DKS 6.) veranstaltet am Freitag, 21. Juni, 19½ Uhr, ein Freiluftkonzert im Raum Dorf, an der Poststraße in Tempelhof. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, zu erscheinen.

10. Kreis Reinickendorf. Heute, Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr, im Lokal Reinickendorf, Waldmannstr. am Bahnh. Kreisamtsleiterverammlung. Bericht vom Parteitag in Magdeburg. Referent: Franz Rühlitz. M. K. K. Auslosung, Verlobung.

Heute, Mittwoch, 19. Juni.

- 16. Abt. Der Ausflug nach Hohenzollern findet am Sonntag, 21. Juni, statt.
- 17. Abt. Die Kreisamtsleiterverammlung findet im Juni aus.
- 18. Abt. Scherzblätter. 19½ Uhr Kreisamtsleiterverammlung im Jugendheim Reinickendorf, 4. von 1 St. Vortrag: „Kritik der Parteiführung.“ Referent: Kurt Rühlitz. Alle Mitglieder sowie Kampfsänger und „Normals“ sind eingeladen.
- 19. Abt. Kreisamt. Zu dem am Sonnabend, 22. Juni, im Sanderpark in Ruhm stattfindenden Sommerkonzert sind Einzelkarten zu 60 Pf. bei allen Parteiführern zu haben.
- 20. Abt. Sommerkonzert. Alle Genossinnen und Genossen treffen sich zum gemeinsamen Sommerkonzert am Freitag, 20. Juni, 19½ Uhr, im Jugendheim Reinickendorf, 4. von 1 St. Vortrag: „Kritik der Parteiführung.“ Referent: Kurt Rühlitz. Alle Mitglieder sowie Kampfsänger und „Normals“ sind eingeladen.
- 21. Abt. Kreisamtsleiterverammlung. Alle Genossinnen und Genossen beteiligen sich heute an der Kreisamtsleiterverammlung im Waldmannstr. Lokal Reinickendorf.

Morgen, Donnerstag, 20. Juni.

- 17. Abt. Charlottenburg. 1. Gruppe: 19½ Uhr bei Ernst, Kanth. N. wichtiges Sitzung der Parteiführer. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Frauenveranstaltungen.

- 124. Abt. Mahlsdorf-Bez. Freitag, 21. Juni, 20 Uhr, bei Trauer, Ullrichstr. 18. „Leben und Verdingung.“ Referent: Emma Kahlke.

Arbeiterwohlfahrt.

- 7. Kreis Charlottenburg. Am Freitag, 21. Juni, 20 Uhr, im Rathaus Charlottenburg, Zimmer 2. Sitzung aller in der Wohlfahrtspflege tätigen Genossinnen. Referent: „Jugend- und Gesundheitsfragen.“ Referent: Gertrude Reiffelax. Interessierte Genossinnen sind eingeladen. — Kreisamt: Am Dienstag, 2. Juli, Besichtigung des Dörfel-Reifen-Reimes in Dörfel. Treffpunkt: Wilhelmplatz, vor der U-Bahn, pünktlich 12 Uhr. Interessierte Genossinnen sind willkommen.
- 3. Kreis Wedding. Sitzung des erweiterten Kreisamts am Freitag, 21. Juni, 19½ Uhr, im Jugendheim Scharnhorst, 1. B. Stad. Konferenz: 1. Bericht der Kreisamtsleiter. 2. Auswertung über das Arbeiterleben. 3. Verlobung. Das Organ der Kreisamtsleiter des erweiterten Kreisamts sind eingeladen. — Der in Verbindung mit dem Kreisamt-Sommerkonzert am Freitag, 20. Juni, im Jugendheim Scharnhorst, 1. B. Stad. Treffpunkt: Wilhelmplatz, vor der U-Bahn, pünktlich 12 Uhr. Interessierte Genossinnen sind willkommen.

Jungsozialisten.

- Heute, Mittwoch, 19. Juni, 19½ Uhr, im Jugendheim Kronenberg, Dorfstr. 11. Sitzung des Kreisamts mit dem Kreisamtsleiter. Die Delegierten Mitglieder des Reichs- und Landesverbandes nehmen daran teil. Gruppe Reinickendorf, heute, Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr, im Jugendheim Tempelhofer Str. 65-66. Vortrag: „Reform der Arbeitslosenversicherung.“

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

- 1. Arbeiterlager am 22. und 23. Juni in Wiesbaden! Gruppen, so weit als möglich einzutreffen. Oben: Kahlke, bei Kahlke. 2. Kreisamt: Am Freitag, 21. Juni, 19½ Uhr, im Jugendheim Scharnhorst, 1. B. Stad. Treffpunkt: Wilhelmplatz, vor der U-Bahn, pünktlich 12 Uhr. Interessierte Genossinnen sind willkommen.

Kreis Reinickendorf: Donnerstag, 20. Juni, 20 Uhr, Kreisamtsleiterverammlung in Scharnhorst, Scharnhorst, 1. B. Stad.

Sterbefehl der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 15. Abt. Tempelhof. Am 17. Juni verstarb unsere Genossin Emma K. Ihre letzten Wünsche: Einbestattung am Donnerstag, 20. Juni, 14 Uhr, im Krematorium Grödenstr. 26a.

Beitragbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Bemerkend: Weiter bei weiterer Erwärmung, welche die Hitze — für Deutschland — Ueberall weiter und mit Ausnahme der Küste sehr warm, in Mitteleuropa aufkommende Gewitterzeitung.

WOHNUNG WERKRAUM
AUSSTELLUNG
BRESLAU 1929
15. JUNI - 15. SEPT.

Arbeit und Wirtschaft.

Von Wl. Woytinsky.

Der Mai brachte eine weitere Entlastung des Arbeitsmarktes. Die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden bei den Arbeitsämtern ist von 1 835 000 Ende April auf 1 601 000 Mitte Mai gesunken. Zugleich ging auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von 1 126 000 auf 928 000 zurück. In der zweiten Hälfte des Monats dauerte die Belegung an, und zwar nicht nur in der Landwirtschaft und im Baugewerbe, sondern auch in der Industrie. Der Monatsbericht des ADGB. läßt eine tiefere Einsicht in die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Mai zu.

Die Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern

Ende	Zahl	Proz. des Mitgliederbestandes*)
Januar	808 321	19,4
Februar	934 184	22,3
März	701 897	16,8
April	468 103	11,1
Mai	387 320	9,1

Im Vergleich mit Ende Februar, als unter dem Druck der ungewöhnlichen Kälte die Beschäftigung ihren Tiefstand erreichte, ist also eine ganz erhebliche Verbesserung eingetreten. Dennoch war der Stand des Arbeitsmarktes Ende Mai in keinem Falle befriedigend zu nennen. In den früheren Jahren betrug die Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern:

Ende	1927	1928
April	9,0 Proz.	6,9 Proz. (gegen 11,1 Proz.)
Mai	7,1	6,3 (gegen 9,1)

Die Entlastung des Arbeitsmarktes im Mai war in erster Linie auf die Belegung in der Saisongruppe, mit anderen Worten im Baugewerbe zurückzuführen, dennoch wurde für diese Jahreszeit in diesem Wirtschaftszweig der übliche Stand der Beschäftigung noch immer nicht erreicht. Andererseits konnte man eine im großen und ganzen

erfreuliche Entwicklung in der Konjunkturgruppe erkennen.

Die Arbeitslosigkeit betrug nämlich:

Ende	1928		1929	
	Konjunkturgruppe Proz.	Saisongruppe Proz.	Konjunkturgruppe Proz.	Saisongruppe Proz.
Januar	6,4	34,1	10,3	58,4
Februar	6,2	30,1	11,4	68,1
März	5,9	24,6	10,6	43,3
April	5,8	12,0	9,2	19,2
Mai	5,9	8,1	8,6	11,0

Die Belegung in der Saisongruppe bleibt hinter der Entwicklung des Vorjahres etwas zurück. Zum Teil läßt sich diese Erscheinung aus den Schwierigkeiten auf dem Kapitalmarkt

erklären, mit denen in erster Linie die öffentlichen Körperschaften bei der Verwirklichung ihres Bauprogramms zu ringen haben. Zum Teil aber mußte die Verspätung des Frühlings auch Ende Mai sich noch fühlbar machen. Im Vergleich mit dem Vorjahr waren Ende Mai 1929 die Bauberufe besser als Ende April, aber noch nicht so gut wie Ende Mai 1928 beschäftigt.

In den Bauberufen waren arbeitslos:

	1928		1929	
	Ende April Proz.	Ende Mai Proz.	Ende April Proz.	Ende Mai Proz.
Baugewerksbund:				
Maurer	10,6	5,4	18,8	9,0
Betonarbeiter	16,1	12,1	21,0	13,9
Bauhilfsarbeiter	18,4	14,1	23,8	15,1
Zimmerer	17,7	11,6	27,9	16,2
Rohrleger	7,2	4,4	15,0	8,6
Dachdecker	24,5	16,9	25,2	16,4
Größleramt (im Fabrikarbeiterverband)	5,2	3,8	15,8	7,2
Steinarbeiter	4,1	3,5	11,7	6,3

In der Konjunkturgruppe läßt sich eine anhaltende Verbesserung in der Metallindustrie und im Holzgewerbe sowie in der chemischen Industrie erkennen. Eine jahreszeitliche Belegung ist dies nicht, wohl aber ist sie zum Teil darauf zurückzuführen, daß diese Industriezweige durch den harten Winter in Mitleidenschaft gezogen wurden und jetzt sich allmählich erholen. Bei der hervorragenden Bedeutung dieser Industrien für die gesamte Wirtschaft muß ihre Erholung als ein mächtiger konjunkturfördernder Faktor anerkannt werden.

Es waren von 100 Gewerkschaftsmitgliedern am Monatsende arbeitslos:

	Dezember 1928	Januar 1929	Februar 1929	März 1929	April 1929	Mai 1929
Metallarbeiter	8,5	9,5	10,7	10,0	8,7	7,8
Kupferschmiede	8,0	9,0	9,2	9,8	9,6	9,1
Raschmisten	5,5	7,0	10,7	8,7	5,2	4,6
Holzarbeiter	11,3	19,7	23,6	21,7	18,2	16,0
Chemie	7,8	8,5	9,6	8,5	6,1	5,6

Noch deutlicher tritt die Belegung in Nahrungs- und Genussmittelgewerbe in Erscheinung, in Industriezweigen, die für die wirtschaftliche Konjunktur nicht ausschlaggebend sind, aber sehr viele Arbeitskräfte beschäftigen und dementsprechend von hervorragender Bedeutung für den Arbeitsmarkt sind. In diesen Gewerben waren von 100 Gewerkschaftsmitgliedern am Monatsende ohne Stellung:

	Dez. 1928	Jan. 1929	Febr. 1929	März 1929	April 1929	Mai 1929
Nahrungsmitt. u. Getränkearb.	8,1	7,8	8,3	7,9	7,0	6,3
Zucker-, Konjunkt., Pflanzenfett-Verf. (i. Fabrikarb.-Verband)	12,3	14,3	17,8	14,4	9,0	7,6
Tabakarbeiter	16,5	15,7	21,1	22,4	19,0	16,2

Aber auch zunehmende Arbeitslosigkeit.

Leider lassen sich in anderen Berufsgruppen ganz andere Tendenzen erkennen. In der Textilindustrie und im Bekleidungs-gewerbe nimmt die Arbeitslosigkeit zu, die Kurzarbeit breitet sich weiter aus.

	Es waren arbeitslos		Es standen in Kurzarbeit	
Textilarbeiter	9,2	10,0	10,7	27,0
Bekleidungsarbeiter	14,8	10,8	11,5	12,3
Hutarbeiter	24,1	21,2	28,8	16,4
Schuhmacher	21,4	17,9	19,0	39,4

Als ein ungünstiges Merkmal ist die Bewegung der Kurzarbeit zu erkennen: die Zahl der Kurzarbeiter in der Konjunkturgruppe ist zwar im Mai von 8 auf 7,8 Proz. der Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder gesunken, aber zugleich ist die durchschnittliche Verkürzung der Arbeitswoche bei den Kurzarbeitern von 12,7 Stunden auf 13,4 Stunden gestiegen. Die Kurzarbeit hielt also nicht Schritt mit der zurückgehenden Arbeitslosigkeit.

Im Juni kann man mit großer Wahrscheinlichkeit eine weitere Entlastung des Arbeitsmarktes in der Saisongruppe erwarten. Es ist aber einstweilen noch nicht klar, ob auch in der Konjunkturgruppe die Belegung anhalten wird: die Winterförmung scheint hier bereits Ende Mai überwunden gewesen zu sein, eine jahreszeitliche Belegung von Ende Mai auf Ende Juni kommt nicht in Betracht, die weitere Entwicklung wird ausschließlich durch das Spiel der die Konjunktur fördernden und die Konjunktur hemmenden Kräfte bestimmt, deren Verhältnis gegenwärtig höchst undurchsichtig ist. Allerdings gibt die Lage nicht den pessimistischen Voraussetzungen recht, die in der letzten Zeit in einem Teil der Presse sich zu wiederholen pflegten.

Verbandstage in Dänemark.

Der Arbeiterinnenverband Dänemarks, der aus nichtgeleiteten Arbeitsträften besteht und mehr als ein Viertel der im dänischen Gewerkschaftsbund organisierten 40 000 Arbeiterinnen umfaßt, hält zurzeit in Weile seinen Jahreskongress ab. Jürgens-Holland, der als Vertreter des Internationalen Fabrikarbeiterverbandes den Kongress begrüßte, betrachtete die Siege der Arbeiter in Dänemark und England als gutes Vorzeichen für die in vier Wochen stattfindenden holländischen Wahlen.

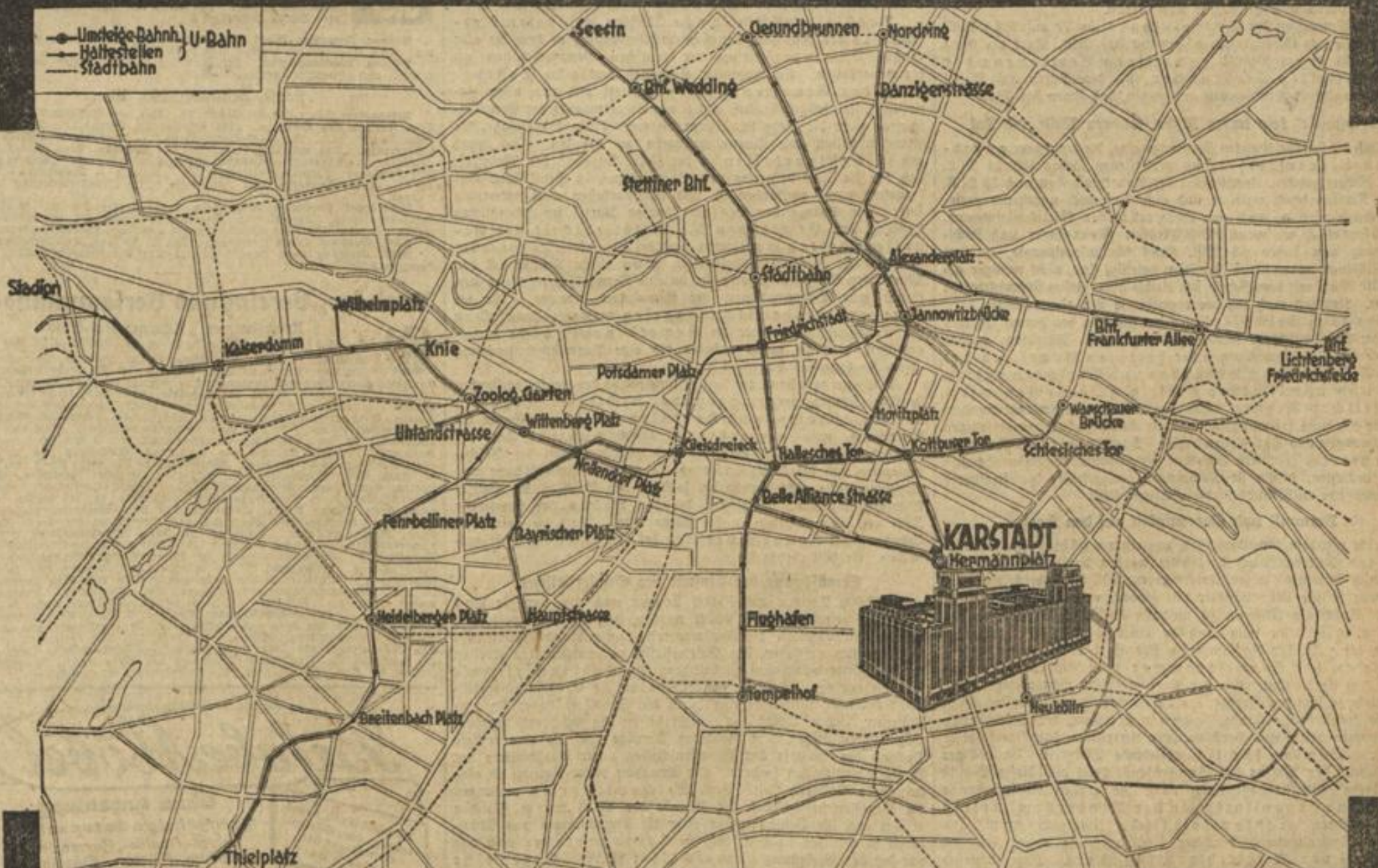
Auch der Buchbinderverband Dänemarks ist zu seinem Kongress zusammengetreten. Er findet in Kopenhagen statt. Die Grüße der deutschen freigeordneten Berufskollegen überbrachte Haueisen vom Buchbinderverband.



Wirkt vorbeugend!

Fachinger Versandstelle, Berlin SW II
Schöneberger Str. 16a. Tel. Lützow 8266-61

Alle Wege führen zu Karstadt



DAS MODERNSTE WARENHAUS DER WELT

Walther Erkan: Nacht ohne Raft

Das ist nun schon Jahre her! Diese Nacht in Bremen.
Man war in dieser behaglichen Stadt seinerzeit bei der allabendlichen Bahnhofskontrolle sehr streng gegen die Bürger, die im vornehmen Wartesaal 2. Klasse der Polizeistunde noch bei einem Gläschen Bier ein Schnippschen schlafen wollten. (Heute wird der Bahnhof weit vor Polizeistunde zugemacht.)
Bei uns in der 4. Klasse aber war man nachsichtiger. Eine abgegriffene Fahrkarte 4. Klasse — auch die gab es damals noch! — nach Rotenburg, die ich ein wenig billiger von einem baumstarken, nach Hannover abgetippten Schmied erstanden hatte, war Ausweis genug, um die Nacht im Bahnhof verbringen zu dürfen.
Aber wir wollten in dieser Nacht, an die ich jetzt denke, gar nicht schlafen. Denn es war eine von den späten Frühlingsnächten, in denen der junge Sommer beinahe auf der Erde hängt. So voll und saftig, daß man sich betrinken kann an diesem irgendwie etwas betäubenden, schwülen Strom unfaßbaren Duftes. Und sich lehnt noch den Nächten in frischen, duftigen Heudüften.
Gewiß, als um 1/2 Uhr nachts der Bahnhof abgeschlossen wurde, waren wir vorsichtshalber oder aus Gewohnheit alle mit hineingewickelt. Die ganze Gesellschaft, die sich da im Bahnhof herumtrieb. Und in Bremen waren immer allerhand! Oldenburger, gute Kameraden. Immer vergnügte Hamburger, die draußen viel netter sind als in Hamburg, wo man sie alle zusammen hat.
Aber anstatt, daß wir, wie sonst, uns erst einmal um die Bänke und langen Fensterbretter teilten, auf denen man am bequemsten schlief in Bremen, und die letzten Zigarettenstippen vorm Schlafen teilten, anstatt, daß wir uns, wie sonst, die Mühe über die Augen zogen und fluchend jeden Sprecher zu hotmäßiger Ruhe in unserem Reich mahnten, waren wir alle etwas unruhig.
Wir schwärmten hin und her. Drehen unermüdet aus alten Rippen, die sich in den hintersten Ecken fänden, die fürchterlichsten Stummel. Die Bremer Straßenbahn — Fahrkarte waren gut dafür, die hatten dünnes Papier, das nicht so quollte!
Wir liefen aus dem Saal in die Bahnhofshalle. Schauten durch die Fenster der 2. Klasse in die Gesilde der Reichen. Wir strichen um die Fahrpläne herum, die mit ihren verheißungsvollen Stationsnamen irgendwie etwas mit der merkwürdig feuchten Luft zu tun haben mußten, die uns so unruhig machte.
Wir knobelten, und einer erzählte von einer prächtigen Bettelsohrt durch Serland, um die wir ihn brennend beweideten. Das aber war noch nicht das Richtige. Dann spielten wir Schinkenklappen.
Die wenigen Gäste, die wirklich reisen wollten, murrierten unwillig. Wir aber legten schmerzvoll eine müchtige Hand nach der anderen auf die Hintern unserer Kollege. Sanft ist es bestimmt nicht zugegangen dabei. Ein großes, schwarzes Rädel — „Ärmlich, aber sauber“, meinte einer, als sie zu uns kam, schied aus, weil ihr der Rücken rauchte. Wir aushien doch, daß sie Erna hieß, erst seit einigen Wochen in Bremen war und ihr Geld auf der Straße verdiente. Aber die Polizei war in Bremen so auf dem Posten, daß sie den Beruf am liebsten auf den Nagel gehängt hätte, sich nun schon die zweite Nacht mit uns Pennbrüdern herumtrieb und das Geschäft vernachlässigte.
Erna schied aus, aber sie mußte bei uns bleiben, mußte die Köpfe in den Schoß nehmen, damit keiner spielen konnte. Und wir alle waren zu ihr wie zu einer Schwester. Als ob sie zu uns gehörte, und das will bei uns viel heißen.
Bald machte selbst dieser laute Späß uns keine Freude mehr. Die Hände lagen noch von den eifigen Hinterteilen.
Wir streiften wieder durch den Bahnhof und unseren Wartesaal. Die Nachtputzler wurden schon unruhig.
Da entdeckten wir in der einen Ecke des Wartesaales einen Sitzschlauer. Einen fünfundsiebzigjährigen, im abgetragenen schwarzen Anzug, wie ihn ein ärmlicher Landwirt anhaben mag, wenn er auf Reisen geht. Der rutschte langsam mit dem Oberkörper vornüber, hing sich aber immer im letzten Augenblick vor dem Fallen wieder und richtete sich kergengerade auf.
Wir wettelten um die Jüge einer Zigarette, die ihm ein kleiner Bengel aus der Jodentische geklaut hatte, wenn er endlich kippen würde. Die Luft um ihn her stank nach Fusel und ungepflegtem Rundwert. Das fiel selbst im Staub des Wartesaals und im Robergeruch unseres ungelüfteten Zuges auf.
Wir legten Tobias — Tobias war der beste Name für ihn — einen Bierdeckel auf den Kopf und wettelten, wann der herunterfiel. Jemand bringt eine leere Schnapsflasche und hält sie ihm unter die Nase. Tobias riecht Fusel, macht auf, reißt sich erschaut die verlassenen Augen und stucht auf gut pommerisch. Meint, wir sollten ihm doch den Buckel herunterrutschen und ihm den Hintern lecken. Wir bedeuteten ihm, er solle sich in acht nehmen, wir seien in Damengesellschaft. Erna knippt ihre Mantelfasche so herablassend, als sei es ein köstlicher Pels.
Schließlich wird Tobias die Frazzerei zu bunt. Er springt auf und flucht weiter. „Fauler Padd, andere Leute im Schlaf stören, zu faul zum Arbeiten!“
„Holla, willst du uns denn Arbeit geben?“ „Ja, ich suche Vandalarbeiter!“ sein Gesicht vertäut sich! „Schnitter, 45 Stück!“
„Ho, die sollst du haben!“ Und während Tobias schwankt wie eine Bohnschränke nach dem Hochziehen, wir uns alle ins Häufchen laden, spielen wir todernt das Spiel mit, das der besoffene, rausgeschaukelte Gutsinspektor in seinem Tran angibt.
Wir scherzen durcheinander. Wann? Wo? Wozu? Da kommt unser Tobias aber in Schwung. Steigt auf den Tisch und gebietet Ruhe. Einer reißt Papier, der andere einen Bleistiftstummel.
Todernt, durchdrungen von seiner Aufgabe, schreibt Tobias die Namen auf. Fragt nach Schulbildung und letzter Arbeitsstelle. Er macht zu rückhaltlosem Fleiß, und wir antworten, als hätten wir die ganz große Chance unseres Lebens beim Würfeln.
Plötzlich kommt einer darauf: „Und Erna?“ Ledhaftes Durchschauen. Bis ins Letzte spielen wir das Spiel mit. „Braucht du pommerischer Halunke keine Schnitterin?“ „Doch, natürlich!“ Holla, Erna kommt mit. Erna taucht für uns und wird unsere Schwester!
Alles ist besprochen. Das Spiel wird langweilig. Da meint einer, wenn Tobias uns schon kein Handgeld geben könne, so solle er uns doch wenigstens — das wäre doch nur recht und billig — Quartier besorgen, sonst gingen unsere besten Kräfte vorher flöten. Tobias runzelt die Stirn. „Holla!“ schreit wieder die ganze Korona. Da kann er nicht müden und sagt zu. Raus aus dem Wartesaal. Der Bahnhof war noch abgeschlossen. Der Portier

murrt, als er aufmachen soll. Ist gar kein schlechter Kerl, nur so platt, daß alle Penner dem Bahnhof so früh schon den Rücken wenden.
Draußen ist Frühsummer. Hierig atmen wir alle die warme duftige Luft, die uns so verrückt gemacht hat heute abend. Einen Augenblick ist alles still.
Erna fährt mit der Hand über das Gras eines Beetrandes. Er wäscht sich mit dem Tau Gesicht und Hände. Das ist ein alter Bruder schon. Der weiß, wie schön der erdige Geruch laurischen Grafes ist. Und wie er aufmuntert, frisch macht, wenn die Augen zufallen wollen und die Knochen noch nicht recht zusammengehalten werden durch die Muskeln.
„Das ist ein schöner Geburtstag heut“, meint Erna. Sie ist froh, daß sie nicht zu arbeiten braucht, und daß die Luft heute so duftet und doch nicht mehr so schwer und so dickflüssig auf dem Kopf liegt wie am Abend. „Hast du wirklich Geburtstag?“ „Ja!“ „Laß mal deinen Weidesein sehen!“ ... Die Arbeiterin ... Es stimmt. Ich hatte ein wenig Geld bei mir, hatte die letzten Tage in guten Lafalen Kunstmappen verkauft und gab ihr einen Taler zum Geburtstag. So hat Erna lange keinen Taler gesehen bekommen.
Inzwischen hatten die anderen Brüder Tobias auf den Weg gebracht. Die Herberge zur Heimat liegt nicht weit vom Bahnhof in einer stillen Straße. Tobias klingelt. Klingelt, Endlich guckt der Hausvater durch die Türscheibe. Sieht uns zwanzig oder dreißig vor der Tür. Er kommt heraus, und Tobias läßt über vor Eifer. Ja natürlich, wir können gern doubleiden. Tobias soll für jeden nur drei Groschen Schlafgeld bezahlen! Au weh!
„Und einen Knackn Brot vorm Zubettgehen!“ schreit ein kleiner rothaariger Bielefelder dazwischen. Dabei hatte der Kleine, seitdem ich ihn gesehen hatte, gefressen. Egal weg. Als ob man in so einer Nacht überhaupt an Essen zu denken braucht.
Zwei andere betteln auf alle Fälle einen Mann an, der langsam die Straße entlang kommt. Dämel, die beiden. Wo man dem doch die Messingmarke schon auf drei Laternenweiten ansieht. Der Krimsche will richtig grob werden. Der soll uns nur nicht an den Wagen fahren. Wir sind ordnungsmäßig angeheuerte Schnitter, und Erna soll unsere Köchin werden. Wir sind chrbare, arbeitende, steuerzahlende Bürger, genau wie der Polenemann.
Tobias, Kreditverhandlungen sind inzwischen gescheitert. Damit fällt auch sein Kredit bei uns. Wir überlegen gerade, ob wir ihn jetzt schon verhauen sollen. Doch halt, er macht noch einen Vorschlag. Er will an das Polizeibüro telefonieren. Merkwürdig, keiner von uns hat Angst bei dem Gedanken. Einer gibt sogar einen Groschen — Tobias ist vollkommen blank. Trotzdem er uns langweilt, spielen wir doch noch weiter mit, weil wir nicht wissen, was sonst anjungen.
Uniformen biegen um die Ecke. Eine Polizeistreife. Die hat der Kriminalbeamte uns natürlich auf den Hals gehetzt. Was fällt denn denen ein? Gammelnäppl-sausen. Wie der Wind stieben wir auseinander. Aber diesmal verdrücken wir uns nicht. Sind wir denn alle toll geworden in dieser Nacht? Wir ziehen zu Dreien als Vorführer beschwerdeführend über diesen Ueberfall zur Wache. Erzählen munter, bilderreich und ziemlich durcheinander unsere Geschichte. Man redet uns mit „Sie“ an. Vägt sich noch einmal erzählen. Ganz ausführlich. Hört unsere Klagen. Schickt eine Streife, die nach Tobias fahnden soll und fragt, ob wir Anzeige machen wollen. Wir seien scheinbar das Opfer eines Betrügers geworden.
Allmählich wird uns die Erzählerei über. Wir wollen raus in die Luft, in den Sommermorgen. Nein, wir verzichten auf eine Anzeige. Das machen wir schon selbst. Tatsächlich greifen wir Tobias noch vor der Streife auf. Verlobten ihn recht kräftig und trimmen ihn den Hut ein. Nicht, weil wir enttäuscht sind, um Gotteswillen nicht. Aber zur Belehrung. Und Unterhaltung. Und Besserung!
Draußen warteten übrigens nur noch ein paar. Die meisten haben sich wieder in den Wartesaal verdrückt. Inzwischen ist ja der Bahnhof aufgemacht. Die anderen sind in die Stadt gezogen, um zu frühstücken. Denn es werden frische, ohenwarme Semmeln ausgegeben und Milch, auf der gelber Rahm schwimmt, den man vorsichtig abtrinken kann.
Ich frage Erna, wo wir hin wollen. Noch Hauke — sie hat noch ein Zimmer in Bremen — mag sie noch nicht, denn sie steht bei ihrer Wirtin in Kreide. Wenn sie schon so früh morgens nach Hauke kommt, wird die Wirtin ihr Faulheit vorkalten.
So ziehen wir dem Morgenduft noch in den Stadtpart. Der ist still und laurisch und noch duftiger als die Luft. Wir sind müde. Erna meint, wir sollten doch ein wenig schlafen. Auf dem nassen Rasen schieben wir unter einen Busch blühenden Jasmins. Der baut eine Kuppel aus Duft über uns. Wir treten den Tau etwas nieder. Ich werfe meinen alten Ledermantel auf den Boden, drehe meine Jacke unter den Kopf und decke uns ihren Mantel über.
Erna liegt in meinem Arm an diesem Sommermorgen im Bürgerpark, blühender Jasmin ist über uns.
Man wittert Rosen in der Nähe.
Erna meint, ob ich nicht zu ihr kommen wolle von wegen des Talers. Ich werde böse und traurig. Aber nein, sie will nur gewiß sein, daß der wirklich ein rein freundschaftliches Geschenk, eins ganz ohne Bedingungen gewesen ist. Sie erzählt noch ein wenig. Dabei wird es schon hell. Es ist ihr jämmerlich gegangen. Ich sehe sie genauer an. Ihre Hemdspitzen sind schmutzig und flebrig. Sie merkt, daß ich sie beobachte. Verdeckt ihre Wäsche, denn sie weiß selbst, daß die übel aussieht und unfauber riecht. Und schämt sich dafür. Sie selbst ist sauber gewaschen.
Wir schlafen ein. Zusammengetrocknet, weil der Morgen frisch wird. Den Arm umeinander. Ein Stück Mensch im Arm, das einen Augenblick aus sich selbst heraus ganz für den Anderen da ist.
Die Sonne blendet schon als wir aufwachen. Die peifenden Anfseln hatten uns nicht gewekt. Ein Parkwächter mit rotweißer Birne am Arm und einem prächtigen eidegen Krüdstod. Der kommt aus seinem müßigen Bett und schreit uns hier draußen in der frische Bettelpack und Lumpengefindel an. Weiß nicht, wie schon die Nacht war. Wie hier ein ganz klein wenig Glück war. Zwischen zwei fremden Menschen.
Wir verdrücken uns. Stehen in einem Laubengarten noch ein paar gelbe Burseln, eine Stange Khabarber und eine unzeile Quitt. Unreife Quitten kann man nicht essen. Wir mußten sie wegwerfen.

In die Stadt zurück. Still, beinahe verjorren, wie noch köstlichem Erleben.
Zuerst kaufen wir Erna ein Hemd und eine Hose dazu. Für die paar letzten Groschen handeln wir ein paar knusprige Bohnen, ledere Franzbröte, weiche weiße Semmel und etwas Butter.
Bei Erna haben wir uns erst gewaschen. Gründlich gewaschen. Sie zog gleich ihre Wäsche an. Berstete sich dabei fraulich-schämig. Gab die alte schmutzige Wäsche gleich zum Waschen zurecht.
Die Wirtin will den Taler gar nicht haben, als sie hört, daß Erna Geburtstag hat. Sie kocht sogar schwarzen starken Kaffee zu unserem Knusperbrot. Der tut gut. Denn wir sind doch ein wenig durchgefroren.
Mit meiner acht Tage alten Karte nach Rotenburg muß ich mich nach Hamburg durchmogeln. Auf dem Bahnhof gibt Erna mir einen Kuf. Die einzige Berührung zwischen uns. Und wie schön war die!

Salamon Dembitzer: Bilanz der Reise

Man fährt und kommt in ein Dorf hinein, man setzt sich dort einige Tage oder Wochen nieder, man fährt dann weiter in ein anderes Dorf oder Bad, bleibt wieder einige Tage, Wochen oder nur Stunden, bis man dann wieder weiter fährt an einen neuen Ort. Was man alles sieht?
In Dörfern kleine einstöckige Bandhäuschen mit Hühnern in den Gärten, mit Frauen, die Lächer auf dem Kopf tragen und non kleinen Fenstern jeden Fremden neugierig ansehen. Acht bis zehnjährige Kinder, die jedem Vorbeigehenden ausnahmslos „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ wünschen, Ruhe, die unbeaufsichtigt allein im Feld herumspazieren und Gras fressen, eine kleine Kirche neben einem Friedhof und in der Nähe des Denkmals des verstorbenen Bürgermeisters und manchmal ein großer Himmel mit Millionen Sternen, welcher auf die herumliegenden Berge und Felder herunterhaut, zu der großen Stille, nach der man sich sehnt hat, und die doch diesmal etwas furchsam ist ...
Und befindet man sich in einem Bad, geht man auf der Promenade spazieren, Gäste begaffen sich gegenseitig, die flachsten und uninteressantesten Trottel männlichen und weiblichen Geschlechts stellen zum hundertsten Mal laut fest, daß dieses Mal kein einziger interessanter Gast dabei sei. Man hört Kurmusik und sieht sich die Augen aus. Die meisten Frauen sind unverständlich und sehnen sich nach Ergänzung ...
Man liest die Kurliste und will sich gegenseitig entzünden. Die meisten haben auf ihrem Buckel die Langeweile mitgebracht.
So fährt man nun herum und das soll schon das Beste in unserem Leben sein! Lange kehrt man danach und lange träumt man davon ... Aber das Erreichte enttäuscht immer, wie alle erreichbaren Dinge. Höchstens, daß man irgendwo strecken bleibt und man ist dann um ein Erlebnis reicher ...
Doch ist das Traurigste beim schönsten und eigenartigsten Erlebnis, es bleibt etwas zurück. Man lehnt sich dann unaufhörlich nach einer Wiederholung, trotzdem man nicht sehr klug zu sein braucht, um zu wissen, daß es keine Wiederholungen gibt. Dasselbe kehrt niemals wieder ...
Nun sitze ich jetzt vor meinem Schreibisch und ziehe die Bilanz meiner Reisen, welche den ganzen verregneten Sommer über gedauert haben und mich in die verschiedensten Orte und Länder brachten. Ich überlege, was eigentlich geliebt ist von all dem. Reflektiert muß ich feststellen, daß die großen Vorbereitungen sich nicht gelohnt haben ...
Gewiß, da und dort hat mich diese oder jene blonde Frau sehr unruhig gemacht; natürlich nur solange bis ich sie kennengelernt habe. In einem anderen Nest wieder habe ich einige Tage geknaut, daß die lang erwartete und ersehnte Ergänzung gefunden ist. Natürlich nur so lange, bis ich die Möglichkeit hatte, die innere Beschaffenheit dieser Lady zu kennen ...
Ja, es erscheinen noch einige Gestalten, es schleppen sich noch einige Worte, die ich in einer zarten weichen Abendstimmung gehört habe ... einige Bewegungen, die ich wiedersehen kann, wenn ich die Augen schlicke ...
Und das ist auch alles!
Biele Bäder an der Ostsee, die Hauptstadt Dänemarks und ihre Umgebung, die schönsten Nester in der märkischen Schweiz erscheinen jetzt wie ein einziger Ort mit hoffigen, schweißenden, etwas aufgeputzten Menschen, die sich eilen, ihre „Erholung“ zu erlebigen.
Von vielen Gesprächen, die ich im Vorbeigehen hatte, erinnere ich mich an eines mit einer jungen, schwarzglühenden Frau, welche mir geheimnisvoll zu verstehen gab, daß ihr Leben mehr ist als ein Roman. Wenn ich es kennen würde, würde ich bestimmt darüber ein Buch schreiben. Ich habe gewartet, bis ich es genau erfuhr und feststellte, daß es nicht eigenartiger, komplizierter oder wilder war als alle anderen Leben! ... Also ebenso sach und einönig, mit der üblichen Liebe, Enttäuschung, Haß und Ekel ...
Ach, unser Leben gleicht einer Sommerreise ... Wir fahren und sehen, wir fahren und hoffen, wir fahren und warten, wir fahren und langweilen uns. Vielleicht ist unser Leben der Zug, von dem aus wir aus dem Fenster schauen und erblicken immer wieder neue Städte, Felder, Wälder und Telegraphenstangen, welche immer anders sind und doch dieselben ...
Gewiß ist unser Leben der Zug. Womöglich hätte ich Lust gehabt, mitten im Fahren herauszuspringen und zu schreien: „Ich habe genug. Ich weiß schon, was kommen wird. Es reizt mich nicht mehr! ...“ — und doch bin ich sitzen geblieben, bis der Zug gehalten hat.
Ich werde wahrscheinlich keinen Mut finden, früher auszuspringen, als bis der Zug gehalten hat ...

Eine 4000jährige Inschrift auf einer Schildkröte. Eine etwa einen Fuß lange fossile Schildkröte ist kürzlich in den Besitz des Naturhistorischen Museums von Chicago gelangt. Das Stück beanprucht die Aufmerksamkeit der Gelehrten verschiedener Wissenszweige. Die Anthropologen interessieren besonders eine geheimnisvolle chinesische Inschrift auf dem Rücken des Tieres, die vor etwa 4000 Jahren hier angebracht worden ist. Die Schildkröte galt früher in China als heiliges Tier und man schrieb ihr die Kraft zu, die Zukunft vorher zu sagen. Die Inschrift, deren abertausende Zeichen der Chicagoer Orientalist Bauer zu entziffern sucht, scheint auf diese Zauberkräfte Bezug zu nehmen. Den Zoologen ist das Fossil besonders deswegen wertvoll, weil es eine ganz unbeschädigte Art der Gattung Testudo darstellt. Die Paläontologen aber haben herausgefunden, daß diese seitdem ausgestorbene Schildkrötenart im Miozänzeitalter, also etwa vor 19 Millionen Jahren gelebt hat.

